

Nr. 2.  
No. 3. Jahrgang V.

Allgemeine

Berlin, 17. Januar 1896.

# Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Teschurun“.

Herausgeber: A. Levin.

Bezugspreis vierteljährlich:

Redaktion u. Verlag: Gr. Hamburgerstraße 21.  
Geöffnet werktäglich von 9–12.

Frei und frei!

Inland Mk. 2,00. \* Ausland Mk. 2,50.

Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die „Wochenschrift“ erscheint an jedem Freitag mindestens 16 Seiten (2 Bogen), der „Teschurun“ am Schlusse jeden Monats mindestens 8 Seiten (1 Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsere Expedition.

Anzeigen werden mit 25 Pfg. für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen oder größeren Aufträgen tritt eine Preisermäßigung ein. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau nehmen Anzeigen für dieses Blatt entgegen.

## Inhalt:

Zum 18. Januar.  
Was soll aus dem Sabbat werden? Von Dr. S. M.  
Freitag-Abend-Feier.  
Die Kleingemeinden. II.  
Was ist uns Borne? Von Dr. F. Memrower.  
Suum cuique. III.  
Die Juden und ihr Einfluß auf die Heilkunde.  
Der Wohlthäter. Von S. B.  
Bahn um Bahn. (Schluß.)  
Wochen-Chronik. — Briefe u. Fragekasten. — Anzeigen.

## Zum 18. Januar.

Die deutsche Nation feiert morgen die Erinnerung an einen glorreichen Tag, der ein goldenes Blatt in der Geschichte Deutschlands ausfüllt, die Erinnerung an den 18. Januar 1871, in welchem der greise siegreiche Preußenkönig Wilhelm I. die deutsche Krone auf sein Haupt gesetzt und in seiner Proklamation für sich und seine Nachfolger auf dem Throne das feierliche Gelöbniß aussprach, „allezeit ein Mehrer des Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit“. Erfüllt war der Traum, den die Besten der deutschen Nation geträumt, erreicht war nach heißen Kämpfen das Ziel, für welches die Edelsten der deutschen Söhne gekämpft und geblutet hatten.

Der 18. Januar 1871 bildet einen ereignisreichen Tag in der Geschichte, jener Moment, in dem ein preussischer Fürst im Spiegelhaal des Königsschlusses zu Versailles die deutsche Krone auf sein Haupt setzte und das zerstückelte ohnmächtig gewordene Reich wieder zu altem Ansehen und zu altem Glanz brachte. Nach drei siegreichen Feldzügen, nach unzähligen Schlachten war dies Einigungswerk den deutschen Stämmen gelungen, und inmitten dieser in der Geschichte fast beispiellos dastehenden Siege stand der wahrhaft fromme, gottesfürchtige Monarch, der greise Führer seiner siegreichen

Truppen, und gelobte für die Zukunft den Frieden zu wahren!

In der That, es ist eine patriarchalische Gestalt, an die wir heute erinnert werden. Selten hat ein gütiges Schicksal so viel des Glückes und des Erfolges einem Sterblichen zugeführt; aber selten auch ist es einem Sterblichen vergönnt gewesen, trotzdem Maß zu halten, in kindlicher und aufrichtiger Demut vor Gott zu bleiben, bescheiden zurücktretend vor den genialen Leitern seiner siegreichen Armee und dem großen Leiter der deutschen Politik.

Dieses Fest vom 18. Januar kann jeder Menschenfreund mit ungetheilten Gefühlen feiern; es gilt nicht dem Andenken eines blutigen Krieges, es feiert nicht die Niederlage eines Feindes, es darf niemand verletzen — denn es gilt nur dem Andenken an das nach so vielem Sehnen und nach so vielen heißen Kämpfen wiedererstandene deutsche Reich! Es gilt dem Andenken der großen Männer, welche dieses nationale Werk zu schaffen mitgewirkt haben, vor allem dem des sympathischen, edlen Wilhelm I.

In diesen Tagen kennt man keinen Unterschied der Konfessionen; in jedem deutschen Gotteshaus, ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses seiner Besucher, werden morgen Lob und Dank an den Lenker der Völkergeschichte ertönen. Die Juden, welche in ihren patriotischen Gefühlen dem andern Teile der deutschen Bevölkerung nicht im mindesten nachstehen, werden mit demselben gehobenen Gefühl der Freude des 18. Januar 1871 gedenken, wie es jeder Deutsche in diesen Tagen empfindet. An den blutigen Kämpfen für Deutschland haben Juden teilgenommen, für die Größe und den Ruhm des deutschen Vaterlandes ihr Blut auf verschiedenen Schlachtfeldern vergossen, und selbst in jener Zeit, als es in Deutschland als ein Verbrechen galt, für Deutschlands Größe und Deutschlands Einheit einzutreten, haben jüdische Patrioten mit den größten Opfern ihrerseits für den Gedanken der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches gewirkt. Wir er-



innern nur an den edlen Gabriel Rießer, dessen Namen genannt wird, wenn man die der besten Männer Deutschlands nennt, und an unzählige andere, welche mit aller Kraft ihres geistigen Könnens für dieses Ideal gekämpft haben.

Am heutigen Tage wollen wir nicht an die trüben Erscheinungen der jüngsten Zeit erinnern; wir wollen die Worte des weisen biblischen Schriftstellers befolgen: Am Tage der Freude sei festlich und froh gestimmt. Wir hoffen auch, daß diese schlimmen und traurigen Erscheinungen, welche den deutschen Namen schänden, denn doch einmal von der Bildfläche des deutschen Vaterlandes verschwinden werden. Komme aber, wie es komme, — mögen viele die deutschen Juden als die Stiefkinder in ihrem Vaterlande betrachten und auch behandeln — die deutschen Juden werden Deutschland nie als ihr Stiefvaterland betrachten, sie werden stets bereit sein, für Kaiser und Reich Gut und Blut zu opfern.

Und so feiern wir morgen diesen großen Tag, den Verstorbenen zum ruhmvollen Andenken, den Lebenden zur liebevollen Erinnerung, den Zukünftigen zum opferwilligen Nachfolger. Deutschlands Ehre möge stets das Ziel aller seiner Töchter bilden, der Mittelpunkt, der uns alle vereint!

### Was soll aus dem Sabbat werden?

Die Gefahren, die das Judentum heutzutage mehr von innen als von außen bedrohen, sind so groß und zahlreich, wie kaum zu irgend einer anderen Zeit unserer Vergangenheit. Die Klagen über Indifferentismus gegen die Forderungen der Religion, über Unkenntnis unserer Geschichte, über Mangelhaftigkeit des Religionsunterrichts und über so vieles andere sind gewiß voll berechtigt, und die Mittel durch Litteratur-Vereine, durch Vermehrung der Zahl der Religionsstunden, ja selbst durch Umformung und Beseitigung von Gebetsbüchern in unserem altherwürdigen Gebetbuche haben noch ihre Heilkraft zu beweisen.

Einen wunden Punkt in unserem religiösen Leben und zwar den wundensten umgeht man mit ängstlicher Scheu, und die Frage: was soll aus unserem Sabbat, und dann was soll aus dem Judentum ohne Sabbat werden, wenn die Zahl der Geschäfte, die ihn durch Arbeitsenthaltung heiligen, von Tag zu Tag abnimmt, hat noch nicht die gebührende Beachtung gefunden, ist kaum aufgeworfen. Und doch ist das unverkennbar die traurigste Erscheinung der Gegenwart, die jeden ernstdenkenden Juden mit Sorge und Betrübnis erfüllen muß, und hier müßten die Hebel angelegt werden, um den Sabbat, den teuersten Schatz des Judentums, zu retten. Wer kennt nicht die Mühe und Not jüdischer frommer Eltern, wenn es sich darum handelt, für ihre Kinder eine Lehrlingsstelle zu finden, wo sie am Sabbat von Arbeit befreit sind, und wie mancher Vater und wie manche Mutter sieht sich schließlich gezwungen, blutenden Herzens, die Einwilligung zur Annahme einer Stelle zu geben, wo Sabbatentheiligung und Entweihung zur Bedingung gemacht ist. Wir dürfen diesen Zuständen gegenüber unsere Augen nicht verschließen und nicht glauben, daß durch Ueberleben und mit Stillschweigen Uebergehen der Sache genügt wird, vielmehr ist eine offene, freimütige Be-

sprechung hier vor allem angezeigt, vielleicht zeigt der eine oder der andere einen Weg, der zur Rettung des heiligen Gutes führt.

Es ist ein trauriger Trost, daß nicht bei uns in Deutschland allein diese Klagen erhoben werden müssen, sondern daß auch aus England, wo bis vor kurzem der Sabbat in den Geschäften streng gehalten wurde, derselbe Notschrei gehört wird und eine politische Zeitung von der Bedeutung des Globe vor kurzem zu einer Anklage veranlaßt hat, die eine ganze Predigt aufwiegt und die vielleicht auch auf deutsche Firmen zutreffend ist. Unter der Ueberschrift: Jews, the City and the Sabbat bringt sie einen Artikel, in welchem sie auf einige in der Jewish Chronicle erschienene Briefe Bezug nimmt. „Die Schwierigkeit“, sagt sie, „in der City für junge Leute Stellen zu finden, in welcher sie ihre Sabbate feiern können, nimmt von Tag zu Tag zu und wird sehr ernst. In früheren Zeiten war kein Mangel an Plätzen selbst in den achtbarsten jüdischen Firmen, sie gewährten ihren Lehrlingen alle denkbaren Erleichterungen, die religiösen Vorschriften zu beobachten, aber ihre Zahl ist stetig in Abnahme begriffen und ist bereits eine verschwindende Minorität. Es ist sogar zuweilen Juden unmöglich, eine Anstellung bei ihren Glaubensgenossen zu erlangen, gleichviel ob sie am Sabbat arbeiten wollen oder nicht. Durch ein solches Verfahren laden jüdische Arbeitgeber eine schwere Verantwortung auf sich, denn wenn sie die religiösen Vorschriften unberücksichtigt lassen, so darf man nicht erwarten, daß christliche Lehrherren und Meister sich entgegenkommender zeigen sollen. Es liegt uns jedoch fern, eine Predigt über diesen Gegenstand zu schreiben, diejenigen, die in dieser Weise handeln, würden am wenigsten auf unsere Ermahnungen hören, da sie aber wahrscheinlich nicht taub sind gegen den Hinweis auf ihr eigenes Interesse, möchten wir sie darauf aufmerksam machen, daß dieses Ausschlößungssystem von keinem Gesichtspunkte aus als klug bezeichnet werden kann. Angestellte werden um so eifriger und pflichttreuer sein, wenn ihnen in diesen Zeiten der Anstrengung aller Kräfte und der Abarbeitung der Genuß eines Tages der Erholung gewährt wird. Das ist eine der Wahrheiten, deren Erkenntnis sich in der Geschäftswelt immer mehr Bahn bricht. Es ist natürlich, daß jüdische Firmen gleich anderen ihren Vorteil so weit wie möglich auszunützen suchen, aber selbst wenn sie kein höheres Streben haben, so mögen sie bei dieser Versuchung, den Sabbat in der Jagd nach Reichtum aufzugeben, wohl beachten, daß einige der reichsten Häuser der Vergangenheit und Gegenwart von den kleinsten Anfängen an aufgebaut worden sind auf dem System, das Geschäft an Sabbaten und Festtagen streng geschlossen zu haben. Es war auch damals nicht bequem, aber es mußte geschehen, und es geschah, und das Geschäft kam zur hohen Blüte. Sobald von diesem Grundsatz abgewichen wurde, folgte nicht, wie man erwartet hatte, Zunahme des Reichtums sondern das Gegenteil trat ein. Das sind Thatfachen; Beweise hierfür kann sich jeder selbst erbringen; es ist jammerlich, daß sie von den jüdischen Geschäftshäusern vollständig übersehen werden.“ So weit der Globe, dem wir nichts hinzufügen wollen als den Ausdruck des tiefen Bedauerns, daß Juden von Nichtjuden eine solche Strafpredigt sich müssen halten lassen. Deut. XXXII, 31.

Dr. S. K.

Wie ein Echo der  
den Zeiten, die wir ein  
entlehnen die Rabb. T.  
der „Jüdischen Chronik“

Es läßt sich nicht le  
terer modernen Zeit all  
gebildeten und kenntnis  
mögen unsere Kinder  
Sprache des Herzens m  
stände sein, wenn man  
ins Herz der Kinder  
Täuschung hin: Durch  
dieselben noch so ein  
man in den verschieden  
Charaktere ergeben; d  
ihren Schülern von der  
mehr als durch alle  
dieses heilige Gefühl ge  
Freitag-Abend in dem  
legend auf das Haupt  
greift noch heute eine  
wie mein seliger Vater  
legte. Und dies wird  
sein, die nach das W  
worden zu sein. Es  
Unterrichts erkennen  
ten Wichtigkeit ist; nu  
nicht und glaubt dore  
des Kindes wirken zu  
verloren und nur ein  
wird sich bald davon  
noch sehr wenig gehor  
Hölle unserer Kinder  
werden. Diese Feler  
hältnisse möglich, ja n  
lagen, hier die Wort  
dieselben auch in welt  
auch beherzigt zu werde  
so bemerkt H. Remy  
jüdische Welt, „in der  
aus der Niederung de  
Tages zu erheben, der  
über die ganze Woge  
der überreife Geistes  
Salve — was hindert  
zu begeben? Und sol  
den Blickheit besser als  
Theatern, im eigenen  
der festlich gekleideten  
spezifischen Lichterglan  
schauenden Kinder?  
Was hindert die  
treffen, sich und da  
ihnen in der sinnreich  
Symbol der Weiße  
pflanzen?

Die Erziehung  
Religion hängt davon  
welche die ganze Zu  
Tagesordnung anpa



## Die Freitagabend-Feier.

Wie ein Echo des vorstehenden Rufes klingen die folgenden Zeilen, die wir einem Aufsatz über „Innere Mission“ entlehnen, die Rabb. Dr. Biach-Brüx in der Dezember-Nummer der „Jüdischen Chronik“ veröffentlichte. Dr. Biach schreibt:

Es läßt sich nicht leugnen, daß die jüdischen Eltern unserer modernen Zeit alles aufbieten, um ihre Kinder zu gebildeten und kenntnisreichen Menschen zu erziehen. Doch mögen unsere Kinder noch so viele Sprachen lernen, die Sprache des Herzens werden sie dann nur zu führen imstande sein, wenn von Seiten der Eltern religiöse Freude ins Herz der Kinder gepflanzt wird. Man gebe sich keiner Täuschung hin! Durch trockene Morallehren, und mögen dieselben noch so oft den Kindern gepredigt werden, wird man in den seltensten Fällen gemütvoll und felsenfeste Charaktere erziehen; die Lehrer mögen noch so oft zu ihren Schülern von der Ehrfurcht gegen die Eltern sprechen, mehr als durch alle diese Lehren und Mahnungen wird dieses heilige Gefühl geweckt werden, wenn der Vater jeden Freitag-Abend in dem sabbatlich erleuchteten Hause die Hände segnend auf das Haupt des Kindes legen wird. Mich ergreift noch heute eine heilige Scheu, wenn ich daran denke, wie mein seliger Vater die Hände segnend auf mein Haupt legte. Und dies wird gewiß bei all' denjenigen der Fall sein, die noch das Glück hatten, von ihren Eltern gesegnet worden zu sein. Es ist merkwürdig: Auf allen Gebieten des Unterrichts erkennt man, daß die Anschauung von der größten Wichtigkeit ist; nur in der Religion erkennt man dies nicht und glaubt durch abstrakte Begriffe auf das Gemüt des Kindes wirken zu können. Wer nur etwas Psychologie versteht und nur ein wenig auf das praktische Leben achtet, wird sich bald davon überzeugen, daß trockene Moralsätze noch sehr wenig geholfen haben. Vor allem müßte zum Heile unserer Kinder die Freitagabend-Feier wieder eingeführt werden. Diese Feier ist heute trotz unserer veränderten Verhältnisse möglich, ja notwendig. Ich kann es mir nicht versagen, hier die Worte der Nahida Remy anzuführen, weil dieselben auch in weiteren Kreisen nicht nur gekannt, sondern auch beherzigt zu werden verdienen. „Einmal in der Woche,“ so bemerkt N. Remy in ihrem lehrreichen Buche „Das jüdische Weib“, „findet sich die Zeit, sich und seine Kinder aus der Niederung des Lebens zu der fröhlichen Feier eines Tages zu erheben, der in vergangenen Zeiten seine Strahlen über die ganze Woche gebreitet hat. Gesezt aber den Fall, der übereifrig Geschäftige käme wirklich erst um 8 Uhr nach Hause — was hindert ihn, den Rest des Abends noch feierlich zu begehen? Und sollte er nicht seiner Erschöpfung und Verdrießlichkeit besser als in rauchigen Spielsimmern, blendenden Theatern, im eigenen trauten Heim Herr werden, angesichts der festlich gekleideten Gattin, der geschmückten Tafel, des spezifischen Lichterglanzes, der froh und erwartungsvoll dreinschauenden Kinder?“

Was hindert die Frau, die nötigen Vorbereitungen zu treffen, sich und das Heim und die Kinder zu schmücken, ihnen in der sinnreichen Zeremonie des Lichteranzündens ein Symbol der Weihe und der Heiterkeit zugleich ins Herz zu pflanzen?

Die Erziehung des Kindes zur Pietät und Liebe zur Religion hängt daran, und sie sollte dieser Erziehung wegen, welche die ganze Zukunft des Gemütes bestimmt, nicht eine Tagesordnung anpassen können? Einmal in der Woche?

Man hört oft die Klage, daß das Kind der Religions-ehre so wenig Interesse entgegenbringe. Woher soll das selbe kommen? Empfindet doch das Kind die Religion nur als Schullast mehr, von einem fremden Manne zu allen übrigen Aufgaben ihm aufgebürdet, statt daß die Empfänglichkeit dafür in der Familie sanft vorbereitet würde. Dazu ist die Sabbatfeier da. Bedeutungsvoller noch als für die Eltern ist sie für das Kind. Wenn es die Freude auf den kommenden Sabbat mitfühlen lernt, wenn es die geschmückte Mutter in der Vorbereitung zur Feier beobachtet, sie die Lichter anzünden sieht, ihren Segen hört, wenn es dem heimkehrenden Vater entgegensteht, dieser mit Handauflegen das Kind segnet, alle um die gedeckte Tafel sich reihen, der Vater mit dem Segen über Wein und Brot die Weihe des Tages „Kiddusch“ vollzieht, und die Familie in fröhlicher Feierlichkeit den Abend beschließt — dann ahnt das Kinderherz, was Religion ist und wird auch ihre Lehre in der weisevollen Stimmung aufnehmen, ohne die sie eine leere Formalität bleiben, gleichgültig, wenn nicht unwillig ertragen, vielleicht gänzlich abgeschüttelt wird.“ Soweit Nahida Remy.

Wenn nun aber den Eltern auch dieses Opfer zu groß ist, nun dann bringen sie ihre Kinder um eine Freude, die sie ihnen weder durch Geld noch sonst irgendwie ersetzen können, dann bringen sie auch sich selbst um jene heilige Scheu und Ehrfurcht, die ehemals von jedem Kinde den Eltern entgegengebracht wurde; findet man ja heute schon Beispiele genug, daß die Kinder nicht mehr den nötigen Respekt ihren Eltern entgegenbringen. Dies kommt nicht zum geringen Teile daher, daß die Kinder alle möglichen Sprachen lernen, nur nicht die Sprache des Herzens. Wenn trotz aller dieser Gründe die Feier des Freitagabends noch immer als zu großes Opfer erscheint, der möge ein schönes Wort unserer alten Lehrer beherzigen: Gott habe einst, so bemerken sie, zu Israel gesprochen: Wenn Ihr darauf achten werdet, die heiligen zur Weihe und Andacht stimmenden Lichter anzuzünden — sei es die Chanukka-, Sabbat- oder Festlichter — dann werde ich auch Euer Licht, Eure Seele fortleuchten lassen, denn die Seele des Menschen ist ein Licht in Gottes Hand.“ Bedenke, so sagen unsere Weisen ferner, daß zwei Engel am Freitagabend im Hause des Israeliten erscheinen, der Engel des Guten und der Engel des Bösen; ist das Haus sabbatlich erleuchtet, der Tisch festlich geschmückt, da spricht der Engel des Guten: „O, möchte doch auch am nächsten Sabbat jene freudige Stimmung in diesem Hause herrschen!“ Und wider seinen Willen antwortet darauf der Engel des Bösen: „Amen! So möge es wiederum sein!“ Erstrahlt aber das Haus nicht im sabbatlichen Glanze, da spricht der Engel des Bösen: „So düster, so ohne jede festliche Freude soll es wiederum am nächsten Sabbat in diesem Hause werden!“ Und der Engel des Guten, sein Haupt verhüllend, antwortet weinend: „Amen!“

Und wahrlich, ich gestehe es offen, daß es mir tief ins Herz schnitt, wenn ich sah, wie gar manchmal der Engel des Bösen in die düster gewordenen Gemächer Israels einzog, und wie dann Israel mit der größten Gewissenhaftigkeit die Lichtlein um die teuren dahingeschiedenen Kinder anzündet, es dagegen beim Leben der Kinder verabsäumte, durch die heiligen Sabbatlichter freudige und weisevolle Stimmungen ins Herz der Kinder einzuleiten zu lassen. Möge daher die schöne und erhebende Feier des „Freitagabend“ wieder eine geführt werden; diese einfache häusliche Feier wird mehr wirken als abstrakte Morallehren von Seite der Eltern oder



Lehrer. Aufgabe der Rabbiner wird es aber auch sein, sowohl auf der Kanzel als im privaten Verkehre darauf hinzuweisen, welche hohe Bedeutung eine würdige Feier des „Freitagabend“ für das Gemüt unserer Kinder hat.

## Die Kleingemeinden.

II.

Wo üppiges Wachstum ist, da giebt es auch viel Seitenpross und Nebenwuchs, und Strauchwerk wie Gestrüppe verkünden die Nähe des Waldreichtums. So laufen riesige Gebirgssysteme in Hügelketten aus, bilden sich Sümpfe und Wassertümpel in der Nachbarschaft größerer Flutenbehälter — und ebenso lagern sich in unmittelbarer Nachbarschaft der großen Gemeinden kleinere Ansiedelungen von eigenartigem Charakter ab: — die sogenannten Vorortsgemeinden, deren Verhältnisse einer eingehenden Würdigung bedürfen. Die meisten Vorortsgemeinden sind als zusammenhangloses Aggregat von Individuen, die teils das Erwerbsbedürfnis, teils die Wohnungsnot der Großstädte hierher geführt hat, auf die Welt gekommen. Ein Gemeinsein der von den Fluten der Freizügigkeit aus aller Welten Enden herbei und übereinandergegeschwenkten jüdischen Bevölkerung ist von vornherein ausgeschlossen. Niemand hat hier liebgeordnete Traditionen, niemand Jugenderinnerungen, die er an die Stätte knüpfen, niemand ein Pietätsgefühl, das die Liebe zur Heimat erregen könnte. Hat auch der Eine oder Andere dort seine wirtschaftliche Existenz gefunden, selbst Liegenenschaften oder Güter erworben: sein Herz ist dennoch mit geringerer oder größerer Lebhaftigkeit der Gemeinde seines Geburtsortes anhänglich — und die Fremde wird ihm doch niemals zur wahren Heimat. Bei dem Mangel eines jeden Kommunitätsgefühles, kann die Stammes- und Religionsverwandtschaft, deren die jüdischen Individuen sich allerdings sehr rasch bewußt werden, nur die Bildung von Vereinigungen veranlassen, aber niemals das Bedürfnis, eine Gemeinde zu bilden, lebhaft genug anfachen. So entstehen denn zuerst Andachtskonventikel, Wohltätigkeitsvereine, die unabhängig neben einander wirken, und nicht selten in einem mehr oder weniger latenten Grolle sich gegenseitig Rivalität bereiten. Jedes Konventikel bestellt seine Ritusbeamten, erwählt sich seinen Vorstand, regiert sich oder zerfällt, wenn die spröden und ungeschicklichen heterogenen Elemente sich in einander nicht zu schicken vermögen — und da bekanntlich die vereinzelt Pfeile der Widerstandskraft entbehren, so brechen und zersplittern sie rascher, als sie geschnitten wurden.

Hierzu kommt noch die fortwährende Fluktuation, in welcher die auf- und niederwogende jüdische Bevölkerung begriffen ist, die jeder statistischen Berechnung spottet, indem sie ihr die Basis entzieht. Die jüdische Einwohnerzahl erweist zu jedem Umzugstermine ebenso erhebliche Differenzen, wie die approrimative Schätzung ihrer Vermögensverhältnisse, was mit dem oben geschilderten Gefühle der Heimatlosigkeit zusammenhängt. Diejenigen Familien, welche die Wohnungsnot der Großstadt gezwungen hatte, hier ihr zeitweiliges Domizil aufzuschlagen, gravitieren natürlich nach dem Hauptorte, und geben diesem Zuge, sobald es ihre Mittel gestatten, ungehemmt Folge. Nur wenige denken im Vororte stabil zu bleiben, und auch diese nur so lange, als sich ihnen der Wohnsitz lukrativ genug erweist. Manche kommen in Dürftigkeit hierher, gelangen zu Vermögen, und kehren dann dem Vororte den Rücken, wie die reifgewordene Pflanze sich dem

Düngerhaufen entringt, aus dessen Fette sie sich großgenährt. So gehört denn stets die überwiegende Majorität der Vorortsjudenchaft dem erbarmungswürdigsten Proletariat und dem um das Brot des Glends mit dem härtesten Geschick ringenden Kleinwerke an, und um diese Majorität ist das Band der Zusammengehörigkeit so locker geschlungen, daß jeder Wellenschlag des Verkehrs Mitglieder dem Reigen zuführen und entreißen kann.

Was die bemittelte Minorität anbelangt, so betrachtet sie sich als eine Summe zufällig nebeneinander wohnender verstreuter Glieder der nachbarlichen großstädtischen Gemeinde, wohin sie ihre Synagogensteuer leistet, während sie dem dissoluten Haufen um sich herum einige Almosen zuwirft. Die große Gemeinde erkennt in der Vorortsjudenchaft nur die Brutstätte des Pauperismus, der als Schmarogerpflanze sich an den Stamm der reichen Glaubensgenossenschaft heranbrängt, und ist aus allen Kräften bestrebt, sie sich vom Leibe zu halten. Die Großgemeinde will diese buntschedigen Kleingemeinden nicht organisieren noch regieren — und diese selbst können nicht selber sich regieren, und so verfallen sie der Stagnation, wie solche im Gefolge jeder Anarchie ist.

Nach jahrelangem Siechen in dieser Weise rafft sich denn doch zuweilen irgend eine hochherzige Seele in den bemittelten Mitgliedern der Kongregation empor und versucht es, wie Cäsar, lieber der Erste im gallischen Dorfe, als der zweite in Rom zu sein, zumal als ihr das Verständnis für Kommunalwesen und Organisation aufgegangen ist, und ihr gar bald einleuchtet, daß all die Wässerlein, die einzeln versickern, leicht zu einem mächtigen, aber doch immerfließenden Strome vereinigt werden könnten. Der Heilsgedanke dämmert heran, der Gedanke wird Wort, das Wort zur That — das Morgenrot der künftigen Gemeinde in dem Vorort feiert seinen Anbruch.

Der hochherzige Schöpfer der im Anbruch begriffenen Gemeinde ist in der Regel ein Mann von Energie, Opferwilligkeit und echt religiöser Gesinnung, erfreut sich eines mächtigen Einflusses, einer angesehenen sozialen Stellung und hat sich bereits auf anderen Gebieten seiner bürgerlichen und gemeinnützigen Thätigkeit den wohlverdienten Ruf erworben. Mit Recht glaubt er also voraussetzen zu dürfen, daß sein Prestige auch inmitten der eigenen Glaubensgenossenschaft von erfolgreichster Wirksamkeit sein würde, um so mehr, als sich ihm die hervorragendsten Persönlichkeiten gern anschließen und seiner Führerschaft vertrauen. Nun wird vor allem ein Statut entworfen, dessen Ausarbeitung, wie bereits erwähnt, einem Juristen übertragen wird, der das Gesetz nicht aus dem faktischen Bedürfnisse erwachsen läßt, sondern umgekehrt, die Logik der Thatfachen der reinjuristischen Formel unterordnet. Das Statut ist fertig, springt, wie Minerva gewappnet, aus der Stirne des Paragraphenjupiters, die Behörde untersucht nichts weiter als die Verträglichkeit desselben mit dem Vereinsgesetze und nun soll dieser a priori und aus der Vogelperspektive erdachte Organismus in Aktivität gesetzt werden. Was unter solchen Umständen hätte vorausgesehen werden können, trifft ein: von Tausenden sind nicht Hundert, welche das Bedürfnis einer eigenen Gemeinde begreifen und die nicht zwangsweise zu Beiträgen verhalten werden müßten. Das Gerüfle kennt keine Gemeinschaft, hier fühlt sich nicht einer in dem andern; eine Ehre der Gesamtheit, welche einen esprit de corps ausmachen sollte, ist nicht vorhanden, denn kein Mitglied hat seine Traditionen in dieser Ortschaft übernommen und jedes möchte die Gemeinde in dem

Geist und Sinne der jüdischen  
seiner Persönlichkeit das  
geleitet leben. Wer kein  
Gemeinde erhält, erkennt  
volum, das ihn zum nat  
zum unvermeidlichen Ste  
jedoch nicht, daß man n  
alle Konsequenzen, die  
können, verlangt. Man  
verlangt dafür, ohne d  
einen Vorwiderstand, eine  
rere Unterrichtsanstalten  
gerichtet, einen wohlbes  
Rantoren à la Salzer u  
Kanzlei, die zu jeder  
Bettler Rede und Antw  
all' das für 6 Mt. Geme  
Synagogengemeinde lockt  
des Pauperismus aus al  
vor, das keinen Jamm  
die bemittelten Veräme  
Tragung der Kosten ver  
so weniger, als die Ver  
vollständig und disciplin  
herangezogen wurde.  
Kultusbeamten, erweisen  
einfachere Repräsentat  
zu entwerfen und mit  
zu lassen, unternimmt d  
schlecht und vermischt we  
unerschrocken, von lauten  
läßt, erwirkt ihr der  
sich dem Graus gegenü  
Nur entzieht die K  
und von wem gehalten  
worden, also veran  
ursprünglich arten, u  
Zerrissenheit wirksam ar

## Was

Der  
In der vorigen Nr.  
der zu Gunsten des St  
Wissenschaft des Juden  
leistungen abfällig beur  
keinem Zusammenhang  
von einem Vortragsch  
einer Rabbinerschule ve  
Sakrum, daß literarisch  
Unterstützung jüdischer  
breitung der Wissen  
sondern sich auf die allg  
ist tief traurig. Diese  
zu einer Anklage gegen  
Vorlesungen", bei den  
vielen mühen. Wenn  
Abhaltung literarischer  
für Jünger der jüdisch  
verpflichtet, bei der



Geist und Sinne derjenigen Geburtsstadt, die die Ehre hatte, seine Persönlichkeit das Licht der Welt erblicken zu lassen, geleitet sehen. Wer kein Ehrenamt in der neu konstituierten Gemeinde erhält, erkennt darin ein verletzendes Mißtrauensvotum, das ihn zum natürlichen Gegner der Verwaltung und zum unvermeidlichen Steuerrenitenten macht. Dies hindert jedoch nicht, daß man von der vollendeten Tatsache sogleich alle Konsequenzen, die sich erst in Jahrzehnten vollziehen könnten, verlangt. Wer 6 Mk. Gemeindesteuer entrichtet, verlangt dafür: eine oder auch zwei große Synagogen, einen Gottesacker, eine unerschöpfliche Armentasse, mehrere Unterrichtsanstalten mit den besten Lehrkräften ausgerüstet, einen wohlbestellten Prediger, einen oder mehrere Kantoren á la Sulzer und eine Tag und Nacht arbeitende Bettler Rede und Antwort, Rat und Geld geben solle — all' das für 6 Mk. Gemeindesteuer des Jahres. Der Titel Synagogengemeinde lockt das Proletariat und die ganze Brut des Pauperismus aus allen Genisten und Schlupflöchern hervor, das seinen Jammer ausschreiet und Hilfe heischt, während die bemittelten Personen nur durch äußersten Zwang zur Tragung der Lasten verhalten werden können, und dies um so weniger, als die Bevölkerung in jahrelanger Stagnation vollständig undiszipliniert gelassen und niemals zur Ordnung herangezogen wurde. Die kleineren Betvereine wie ihre Kultusbeamten, erweisen sich unbotmäßig und die allerdings einsichtsvollere Repräsentanz verliert die Geduld, das Chaos zu entwirren und mit Konsequenz die Institutionen erstarken zu lassen, unternimmt die problematischsten Experimente, beschließt und verwirft wieder, was sie beschlossen, denn untobt, umschwirrt, von tausend widersprechenden Forderungen belästigt, entsinkt ihr der Mut auszuharren — und sie befindet sich dem Graus gegenüber, wie der Zauberlehrling, der die Flut herbeigerufen und die Formel sie zu bannen vergessen hat.

Nun entsteht die Frage: Wie soll den Kleingemeinden und von wem geholfen werden? Wie ließe sich den kleingewordenen, also verarmten, wie den kleingeblichenen, also ursprünglich armen, wie den Vorortsgemeinden in ihrer Zerrissenheit wirksam unter die Arme greifen?

### Was ist uns Börne?

Von Dr. J. Niemirower.

In der vorigen Nr. dieses Blattes wurde das Programm der zu Gunsten des Stipendienfonds der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums veranstalteten Montags-Vorlesungen abfällig beurteilt. Die Themata stehen zunächst in keinem Zusammenhang mit dem Judentum, was man doch von einem Vortragszyklus erwartet, der vom Kuratorium einer Rabbinerschule veranstaltet wird. In der That, das Faktum, daß literarische Unternehmungen zum Zwecke der Unterstützung jüdischer Gelehrter nicht ausschließlich der Verbreitung der Wissenschaft des Judentums dienen können, sondern sich auf die allgemeine Wissenschaft beschränken müssen, ist tief traurig. Diese Erscheinung berechtigt aber keineswegs zu einer Anklage gegen die Veranstalter von „Unterstützungsvorlesungen“, bei denen finanzielle Momente die Hauptrolle spielen müssen. Wenn man sich den Zweck setzt, mittels Abhaltung literarischer Abende u. s. w. größere Geldsummen für Jünger der jüdischen Wissenschaft zu schaffen, so ist man verpflichtet, bei der Feststellung des Programms für die

Litteraturabende in erster Reihe für Themata zu sorgen, die auf die Teilnehmer solcher Veranstaltungen eine Anziehungskraft ausüben. Ueberdem sind die Montags-Vorlesungen wohl von der allgemeinen berufsmäßigen Wirksamkeit der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums, mit der ich übrigens in keiner Beziehung stehe, zu trennen. Die Montags-Vorträge und die einem ähnlichen Zwecke dienenden Vorträge, die von konservativer Seite jährlich inszeniert werden, müssen ebenfalls, wenn sie auf zahlreiche Beteiligung rechnen wollen, in einem gewissen Sinne einen nichtjüdischen Charakter annehmen. Wenn schon — wird die gestrenge Redaktion einwenden — so lasse man wenigstens die feierlichen Vorlesungen über die Antijuden, die Vorträge über Börne und Genossen!

Was ist der Apostat Börne, was sind uns seine Taufgenossen, daß wir sie einer offiziellen Besprechung würdigen sollen? Sind denn getaufte Juden, mögen sie sonst noch so berühmt sein, Forschungsobjekte der Wissenschaft des Judentums?

Diese prinzipielle Frage drückt mir die Feder in die Hand. Ich weiß mich selbstredend von jeder Vorliebe für Abtrünnige frei. Jeder Jude, der es nicht bloß dem Namen nach ist, kennt keine Sympathie für Apostaten. Das jüdische Herz, in dem die heilige Asche aller Märtyrer unseres Stammes aufbewahrt ist, kennt keine Vorliebe für Leute, die dem Judentum, das Israel mit seinem Herzblut verteidigt, den Rücken gekehrt! Der jüdische Verstand läßt sich nicht täuschen, sondern sieht in jedem Austritt aus dem Judentum eine Charakter- und Pietätlosigkeit. Auch das Anstandsgefühl Israels, des ältesten Adels der Welt, fühlt sich durch einen leichtsinnigen Verrat der alten Fahne des Judentums verletzt. Denn der Anstand gebietet auch dem freireligiösen Israeliten — mit Uriel Akosta gesprochen — „zu leiden mit den Leidenden“, sich nicht zu trennen von den Bedrängten und Bedrückten, von den von allen finsternen Mächten der Gesellschaft verfolgten Stammesbrüdern. Trotzdem bin ich der Ueberzeugung, daß Börne, Seine und andere Apostaten, bei denen sich, trotz ihrer unjüdischen Neigungen, großartige Züge jüdischer Geistesgröße finden, der jüdischen Geschichte angehören. Grätz hat nicht fehl gegriffen, als er sich in diesem Sinne entschied. Soll die jüdische Geschichte mehr als ein bloßes Gedenkbuch frommer Gemüther und ein Ehrenverzeichnis schöner Thaten sein, soll sie auf der Höhe der modernen Geschichtswissenschaft stehen, so gehören in dieselbe alle Charakterköpfe, auch wenn eine christliche Maske ihr wahres Gesicht verbarg. Soll die Pinge Israels erkannt werden, so müssen alle eigenartigen Gebilde, die unsere Gemeinschaft hervorgebracht hat, einer kritischen, von jeder gefühlsmäßigen Wertschätzung losgelösten Betrachtung unterworfen werden. Wie die Psychologie in der Gegenwart, besonders in Frankreich und Amerika, ihr Augenmerk den anormalen Zuständen der Seele zuwendet und so indirekt die Natur des Psychischen ermittelt, so gewinnt auch die Völkerpsychologie an Erkenntnis des jüdischen Wesens, wenn sie die anormen Verhältnisse und die ungewöhnlichen Erscheinungen Israels betrachtet.

Ich stehe allerdings nicht auf dem Standpunkt Zangwills, für den Börne-Juden die wichtigsten Gestalten unserer Geschichte sind. Ausnahmefälle sind interessant, helfen über die Langweiligkeit mancher Geschichtsabschnitte hinweg, sind einflußreiche Faktoren, aber entscheidend für die Entwicklung eines Volkes ist die große Masse seiner gesunden Durchschnittsmenschen. Nicht die Ausnahme-Juden, sondern die



rechten und echten Juden bilden den Grundstock unseres Stammes und den Inhalt seiner Geschichte.

Dessenungeachtet muß sich die Wissenschaft des Judentums auch mit unseren uns äußerlich untren gewordenen Brüdern befassen, wofür sie Charakteristisches an sich haben und nach einer bestimmten Seite hin die Vollendung des israelitischen Typus darstellen. Gegenstand unserer Wissenschaft ist und in unsere Geschichte gehört jeder Israelite, dessen Leistungen zum großen Teile ein Erzeugnis der jüdischen Volksseele sind.

Glauben etwa unsere Sittenrichter, daß sich die jüdische Wissenschaft nur mit denjenigen befassen darf, die ein Sittenzeugnis von ihrer Polizeibehörde oder vom Vereinsvorstande der „Ethischen Kultur“ besitzen? Hätte sich vielleicht das Kuratorium der Lehranstalt f. d. W. d. J. den Wunderrabbi von Sadagora anfragen müssen, ob Börne in den paradiesischen Gefilden weilt? Ist vielleicht Prof. Geiger verpflichtet, bevor er seinen Vortrag über Börne hält, sich zu erkundigen, ob — nach einem talmudischen Bilde — noch immer dem Grabe Börnes Rauchwolken entsteigen? Nein, ihr unbittlichen Richter! Was ist uns Börne, was ist uns Heine? dürfen und sollen wir fragen. Nicht nur die Dankbarkeit gegen diese Männer, die ihre Löwenstimmen für unsere Befreiung von politischer Knechtschaft erhoben, die ihre schneidige Waffe gegen unseren Feind gerichtet haben, sondern auch das rein wissenschaftliche Interesse legt uns die Pflicht auf, diesen Geisteshelden im Heiligtum unserer Wissenschaft Altäre zu errichten. Es gilt zu zeigen, was sie dem Judentum verdanken, wie sie sich über das Judentum geäußert nach der Taufe, woran sie seelisch gekrankt haben und zu welchen verderblichen Inkonsequenzen sie ihre Jugendthorheiten geführt haben. Es gilt zu zeigen, daß ihre gehässigen Auslassungen über Israel, die mit der dem jüdischen Stamme innewohnenden Neigung zur Selbstkritik zusammenhängen, sich aus ihren eigenartigen Seelenkämpfen erklären lassen. Derartige Erwägungen werden sicherlich nicht vermehren die Zahl der „getauften Nichtchristen jüdischer Abstammung“. Ich kann nicht glauben, daß jemand sich taufen wird, um — gleich Börne — von einem jüdischen Professor besprochen zu werden, oder um sich persönlich zu überzeugen, inwieweit Börne und Heine mit ihren dreisten Auslassungen über die Wirksamkeit des Weisewassers auf verstockte Juden im Rechte waren. Börne und Heine sind, trotz ihrer großen Fehler, die wir nicht beschönigen, trotz mancher Taktlosigkeiten, die wir gleich unseren christlichen Brüdern verurteilen, Geist von unserem Geiste und Fleisch von unserem Fleische.

In dieser richtigen Erkenntnis hat der berühmte hebräische Schriftsteller Schulman in der heiligen Sprache Börne's Leben und Streben behandelt, hat Kaufmann seine allgemein anerkannte Kenntnis der jüdischen Geschichte in den Dienst der Heineforschung gestellt, durch seine interessante Ermittlung der Ahnen Heine's. Auch ein gesch. Mitarbeiter dieses Blattes, der mit Eifer und Geschick gegen die nicht getauften Apostaten in unseren Reihen kämpft, hat, wenn ich nicht irre, Heinrich Heine dem Hebräisch lesenden Publikum zugeführt.

In der Zukunft werden bei der Behandlung unserer Geschichte dieses Jahrhunderts gar viele eine Rolle spielen, die sich dem Judentum entfremdet haben, unbewußt aber in demselben wurzelten. Gewiß ist die Thatfache beschämend für unser Jahrhundert, daß so viele Abtrünnige selbst auf den Ruhmesblättern unserer Geschichte verzeichnet sind. Aber was

will das sagen bei einem Jahrtausende alten Stamm, der so oft seine Anhänglichkeit an den Glauben der Väter mit seinem Blute bezeugt hat, was will das sagen in Anbetracht unserer moralisch-geistigen Errungenschaften selbst in diesem so viel beklagten und angeklagten Jahrhundert? Ein Stamm, der Heine und Börne als seine Schatten betrachtet, der sich erst die Frage vorlegt, ob diese Herren die Gallerie seiner Helden nicht verunzieren, darf sich als auserwählt preisen. Börne, Heine und andere, die in ihren reiferen Jahren so stolz auf ihre Herkunft waren, wären es in ihrer jüdischen Verehrung alles Erhabenen in noch höherem Maße gewesen, wenn sie sich bewußt worden wären, daß ihr Stamm selbst Männer ihrer Bedeutung nicht ohne weiteres in die Hallen des Ruhmes seiner Geschichte läßt.

### Suum cuique.

#### III.

Mit sehr großen Schwierigkeiten ist die Realisierung unserer zweiten, an die Befürworter des Christentums gerichteten Forderung verbunden, daß sie nämlich das Judentum mit ganzem Herzen anerkennen möge als eine Religion, welche ebenbürtig wie ihre eigne die lauterste Moral lehrt und die pädagogische Kraft besitzt, ihre Anhänger zu gerechten und guten Menschen, zu loyalen Bürgern, zu hingebenden Patrioten, zu friedfertig und brüderlich gesinnten Mitbewohnern auszubilden, denen man daher nicht ein neues Evangelium zu predigen und die man nicht zu einem neuen Glauben zu bekehren brauche, um sie etwa aus den Fesseln des Heidentums und den Banden moralischer Verwahrlosung zu erlösen.

Um einen Einblick in die Schwierigkeiten zu gewinnen, die der Erfüllung dieser zweiten Forderung im Wege stehen, braucht man nicht etwa an die große Menge zu denken, welche die absonderlichsten Vorstellungen von dem Lehrinhalte des Judentums hat, sondern man muß dabei die Elite der christlichen Intelligenz vor Augen haben. Ein sehr hoher Staatswürdenträger z. B. war frappiert in einer israelitischen Wohltätigkeitsanstalt die Inschrift „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ zu finden und fragte, ob denn auch neuteamentliche Sprüche in öffentlichen Gebäuden der Juden angebracht werden? Unter den Professoren der Universitäten, deren Lehrfach die Bibel und die nachbiblische jüdische Literatur bildet, ist eine objektive Kenntnis und Darstellung des Judentums kaum zu finden. Das alte Testament fassen sie in ihrer Weise auf und nicht im Geiste derer, denen es nicht ein Werk hohen Alters, sondern Seele und Leben ist. Denn vom religiösen und praktischen Gesichtspunkte aus darf die Grundchrift eines Glaubensbekenntnisses nicht nach den Thaten der Philologie und Altertumskunde beurteilt werden, sondern nach der Erklärung, Ausdeutung und Auffassung derjenigen, für welche sie seit Jahrhunderten Lebensregel und sittliche Norm ist. Mit dem Geiste des Talmud sind sie durchaus nicht vertraut. Sie kennen und verstehen einzelne Sätze und Aussprüche, nicht aber immer die Methode und Gewandung desselben. Auch sind sie nicht über seine praktische Geltung stets im klaren und können nicht so leicht von einer gewissen Befangenheit sich losjagen, die sie hindert, den Talmud objektiv und aus seinem innersten Wesen heraus aufzufassen und zu beurteilen.

Es wird daher jedermann einleuchten, daß es unverbesserlicher Arbeit und ausdauernder Anstrengungen bedarf um unsere Forderung: „Das Judentum den Juden“, zu ver-

wirklichen, und unseren...  
und sachgemäßen Urteil...  
Herzen seiner Befürworter...  
sichern und klaren Einblick...  
verschaffen.

Wodurch? Welchen...  
Mittel gebrauchen, welche...  
diesem Ziele zu gelangen.

Bereits zu Ende des...  
idenschaft über die antienten...  
einflußreicher und für das...  
Männer gelangte, der ent...  
daß es notwendig sei, be...  
tums auf Grund der Ab...  
mudischen jüdischen Unter...  
sammenhänge darzustellen...  
Familie, den Staat und d...  
zusammenhängende jüdische...  
von den verschiedenen reli...  
innerhalb der Judentum...  
in die wichtigsten abend...  
übertragen, als das verbi...  
unter Vorantritt der ersten...  
von Gesamt-Israel anerkannt.

Die Ein- und Abw...  
werden durch große Kr...  
denen der Geist einer it...  
deute gelangt. So sehr...  
beiden Talmud und die M...  
Literatur, das rabbinisch...  
und Unternehmungen, die...  
Ausgestaltung zu religiö...  
Literaturkreise charakteri...  
und Streben bestimmter...  
Judentums. Die Sign...  
Scharfsm in der Beha...  
die Kodifizierung von Ge...  
fuge von Haupttendenzen...  
wie sie sich im Laufe von...  
wurden von jüdischen W...  
reichum, der philosophisch...  
lehrer und der frommen...  
hat. Im Punkte des J...  
fenners des Judentums...  
ziehung noch so weit ab...  
hande, das innerste Leb...  
der modernen Zeit zu o...  
durch die allmähliche ei...  
Israel eine unvergleichliche

Eins im Geiste, möge...  
und teilen. Es muß...  
Fundamentalarbeit...  
ethischen Ideen des Ju...  
geschichtlich ethischen App...  
führlichkeit nach den...  
Systematik behandelt, un...  
gründlichen und unmiss...  
klarer und anspredender...  
Vermeidung pedantischer...  
Das erstere Werk soll a...  
höheren Intelligenz ein...  
sein bringen, wie der



wirklichen, und unseren christlichen Mitbürgern ein richtiges und sachgemäßes Urteil über das Judentum, wie es in den Herzen seiner Befenner lebt, beizubringen und ihnen einen sichern und klaren Einblick in die Entwicklung desselben zu verschaffen.

Wodurch? Welchen Weg müssen wir betreten, welche Mittel gebrauchen, welche Kräfte in Bewegung setzen, um zu diesem Ziele zu gelangen, das durchaus erreicht werden muß?

Bereits zu Ende des Jahres 1880 hat in einer Denkschrift über die antisemitische Zeitströmung, die in die Hände einflußreicher und für das Wohl des Judentums begeisteter Männer gelangte, der entschlafene Jellinek auseinandergesetzt, daß es notwendig sei, den ethischen Lehrinhalt des Judentums auf Grund der Bibel, des Talmud und der nachtalmudischen jüdischen Litteratur in einem systematischen Zusammenhange darzustellen, vorzugsweise in Beziehung auf die Familie, den Staat und die Gesellschaft, und daß eine solche zusammenfassende jüdische Ethik, welche frei und unabhängig von den verschiedenen religiösen Richtungen und Bestrebungen innerhalb der Judenheit ganz objektiv zu Ende geführt und in die wichtigsten abend- und morgenländischen Sprachen übertragen, als das verbindliche Moralgesetz des Judentums unter Vorantritt der ersten und größten jüdischen Gemeinden von Gesamt-Israel anerkannt werde.

Die Einzel- und Abschnitte in der Geschichte des Judentums werden durch große litterarische Schriftwerke markiert, in denen der Geist einer jeden geschichtlichen Epoche zum Ausdruck gelangt. So besitzen wir die Bibel, die Mishna, die beiden Talmude und die Midraschim, die religions-philosophische Litteratur, das rabbinisch-talmudische Schrifttum, die Versuche und Unternehmungen, die religionsgesetzliche Entwicklung und Ausgestaltung zu kodifizieren. Jeder dieser aufgezählten Litteraturkreise charakterisiert mit scharfen Zügen das Leben und Streben bestimmter Hauptepochen in der Geschichte des Judentums. Die Signatur unserer Zeit ist nicht der Scharfsinn in der Behandlung talmudischer Probleme oder die Kodifizierung von Gesetzen und Gebräuchen in einem Gefüge von Hauptstücken und Paragraphen, sondern die Ethik, wie sie sich im Laufe von Jahrhunderten durch das Zusammenwirken von jüdischen Weisen in den Talmuden und Midraschim, der philosophischen Denker, der angesehenen Gesetzeslehrer und der frommen Moralisten entwickelt und befestigt hat. Im Punkte des jüdischen Moralgesetzes sind alle Befenner des Judentums einig, mögen sie in zeremonieller Beziehung noch so weit auseinandergehen. Nichts ist daher imstande, das innerste Leben und Walten des Judentums in der modernen Zeit zu offenbaren als ein Moralcode, der durch die allmähliche einmütige Anerkennung von Gesamt-Israel eine unvergleichliche Autorität erlangen würde.

Eins im Geiste, müßte er der Form nach sich abzuheben und teilen. Es muß nämlich ein großes ethisches Fundamentalkwerk geschaffen werden, welches die ethischen Ideen des Judentums mit einem imponierenden geschichtlich ethischen Apparat und der größtmöglichen Ausführlichkeit nach den Anforderungen der philosophischen Systematik behandelt, und ein anderes, kleineres, welches auf gründlichen und umfassenden Studien ruhend in gefälliger, klarer und ansprechender Form, das ethische Material mit Vermeidung pedantischer Paragraphenweisheit bearbeitet. Das erstere Werk soll auf die Männer der Wissenschaft und höheren Intelligenz einwirken und denselben zum Bewußtsein bringen, wie der Strom der jüdischen Ethik durch alle

Jahrhunderte rein und lauter sich ergießt, ein immer breiteres und tieferes Bett sich gräbt und wie die stellenweisen Trübungen desselben nicht von seinem Grund und Boden herrühren, sondern von den Zeitstürmen, welche ihm momentan trübe Elemente zuführen. Das letztere Werk soll sich an die gebildeten Klassen der Gesellschaft wenden und ihnen, ohne daß sie sich anzustrengen brauchen, einen Einblick in das moralische Fühlen, Denken und Handeln der Befenner des Judentums gewähren.

Um ein solches großes, für das Wohl, die Verteidigung, die Ehre, die Ruhe und den Frieden der Juden unbedingt notwendiges Unternehmen glücklich auszuführen, bedarf es des Zusammenstrebens und Zusammenwirkens jener Männer unseres Bekenntnisses, welche teils durch Namen und einflußreiche Lebensstellung, teils durch geistige Gaben und Fachkenntnisse hervorrangen. Alle aber müssen von der hohen Bedeutung dieses Unternehmens tief durchdrungen, und für die Realisierung desselben begeistert sein und gewiß verdient ein solches Werk, das berufen ist, die christliche Welt, Regierende, Staatsmänner, Gesetzgeber, Repräsentanten der Universitäten, Publizisten, Jugendlehrer, gebildete Männer und Frauen zu überzeugen, daß die Judenheit einen so reichen und wertvollen ethischen Fond besitzt, daß sie nicht der moralischen Unterstützung und der ethischen Atmosen anderer Religionsysteme bedarf, daß die besten, edelsten, angesehensten und geistig tüchtigsten Männer in Israel an dessen Zustandekommen mitarbeiten, die einen, indem sie es materiell ermöglichen, die anderen, indem sie die Bausteine dazu liefern, damit Meisterhände es vollenden, und die dritten, indem sie ihren ganzen Einfluß in Bewegung setzen, damit es als der Moralcode des Judentums oder als der ethische Schulchan-Aruch überall anerkannt werde und so als Schild gegen die feindlichen Angriffe auf die Moral des Judentums dienen könne.

Es muß ein Ende nehmen, jenes unqualifizierbare Schauspiel, daß man pädagogische Ratschläge und ethische Lehren einer Religionsgenossenschaft zu erteilen sich veranlaßt und verpflichtet fühlt, welche das Gebot der Nächstenliebe als das höchste Moralgesetz vor Jahrtausenden vernommen hat, aus deren Mitte jene Männer hervorgegangen sind, die den heidnischen Nationen dieses Gebot verkündeten, deren charakteristische Litteratur aus den trefflichsten ethischen Sprüchen und Sentenzen besteht, die in den „Sprüchen der Väter“ ein goldenes Ehrenbuch moralischer Weisheit besitzt, deren Leidensgeschichte ein beredtes Zeugnis ist für ihre moralische Stärke und Ausdauer, für die pädagogische Kraft, welche der jüdischen Moral innewohnt!

Es müssen endlich die mit fast periodischer Regelmäßigkeit, besonders auf deutschem Boden sich erhebenden Kontroversen über die Gleichwertigkeit und Ebenbürtigkeit der jüdischen Ethik mit der kirchlichen zum Schweigen gebracht und die Ueberzeugung allgemein verbreitet werden, daß das jüdische Leben und Zusammenleben mit anderen Konfessionen und Nationen von den strengsten und menschenfreundlichsten ethischen Normen geregelt wird.

Um dieses Ziel zu erreichen und den ethischen Lehrinhalt des Judentums ein für alle Mal vor periodischen Angriffen zu sichern, muß, wie gesagt, die jüdische Ethik in einem Geiste und in zweierlei Formen bearbeitet von Gesamt-Israel allmählich als der Ausdruck ihres ethischen Bewußtseins und als ihr moralischer Gesetzescode feierlich anerkannt und in den verschiedenen Sprachen in den höchsten, mittleren und



untersten Schichten verbreitet werden. Dann wird man christlicherseits zur Einsicht gelangen: „Das Judentum den Juden“ oder mit anderen Worten, daß das, dem auf die Bekehrung und Belehrung der heidnischen Völker abzielenden Christentum vorausgegangene und in stetiger Fortbildung begriffene Judentum seinen Befennern eine reine und lautere Quelle der Ethik öffnet, aus der man nur zu schöpfen braucht, um zu erfahren, welche moralische Pflichten der Familie, dem Staate und der Gesellschaft gegenüber nach den höchsten Forderungen des absoluten Moralgesetzes zu erfüllen habe.

### Die Juden und ihr Einfluß auf die Heilkunde.

Wir entnehmen das Folgende dem „Britisch Medical Journal“: „Jüdische Einflüsse sind in der englischen Medizin niemals zu großer Geltung gelangt, in Süd-Europa aber waren sie einmal vorherrschend. Aus diesem Grunde enthalten auch englische Bücher keinen klaren Bericht über die Bedeutung, die den Juden in der Geschichte der Medizin zukommt. Höchstens weiß man, daß die Juden im frühen Mittelalter sehr hervorragende Aerzten zu ihren Glaubensgenossen zählten, und daß die Aerzte der großen Kaiser und Könige gewöhnlich jüdischer Abkunft waren. Wenige aber — mit Ausnahme der Geschichte der Medizin Studierenden — wissen, in welchem Umfange die wahre Existenz der Medizin dereinst von den Juden abhängig war.

Dr. Richard Landau hat eben eine Geschichte der jüdischen Aerzte herausgegeben, die selbst für den Laien des Interessanten genug bietet. Nachspürend verfolgt er das medizinische Talent unter den Juden von Moses, ihrem größten Gesetzgeber, der thatsächlich ein Mitglied unseres Standes in seiner höchsten und besten Form war, denn er war Gesundheitslehrer, über Salomon, Elisha, Jesaiab, Ezechiel und Jesus, Sirachs Sohn bis zu den Essenes, deren aramäischer Wurzel-Stamm beweist, daß sie ursprünglich medizinische Studien trieben, obschon die Sekte sich bald in Mysticismus verlor. Aber erst im ersten Jahrhundert der gegenwärtigen Zeitrechnung begann die wirklich große Schule jüdischer Aerzte mit Akiba und Ismael, denen um das Jahr 200 Hanina folgte. Hanina war ein Zeitgenosse Samuels, des großen Augenarztes und noch größeren Geburtshelfers, dessen ärztliche Ratschläge lange Zeit in der damals bekannten Welt als unantastbare Allheilmittel galten. Samuel praktizierte erst in Patastina und später in Mesopotamien.

Sein Vujensfreund war Raw, ein vomernsten wissenschaftlichen Geiste befeelter Mann, von dem der Talmud erzählt, daß er sein ganzes Vermögen aufwenden wollte, um Leichen zur Zergliederung zu erhalten, denn sein Hauptziel war, sich in der Anatomie fortzubilden. Abba Dumna und Rabbi Gamliel III. hielten im vierten Jahrhundert den Ruhm jüdischer Aerzte aufrecht, die im fünften Jahrhundert in West-Europa geradezu allmächtig wurden. Als die Kenntnis des Griechischen nach und nach verloren ging, machten sie sich selbst zu Meistern des Arabischen und erhielten einen Schlüssel zu all den Litteraturschätzen, die Jahrzehnte lang verschlossen gewesen waren. Bald nachdem Spanien von den Rhalifen erobert worden war, entstanden im achten Jahrhundert große Schulen in Afrika und in Europa, und in diesen waren die Juden die ersten und leitenden Lehrer. Die jüdische Schule zu Kairo wanderte zuerst nach Cordova, dann nach Sizilien und ließ sich später, nachdem sie an einzelnen Punkten des italienischen Festlandes Station gemacht

hatte, in Salerno nieder, von hier gings nach Arles, Narbonne und noch später nach Montpellier und Paris. Avicenna, eine latinisierte Form von Ebn-Sina, Ebn Zolar, der unter dem Namen Avenzoar besser bekannt ist, Ibn Roschel, oder Avenroes, und Moses ben Maimon, genannt Maimonides, waren die berühmtesten Juden im zehnten und elften Jahrhundert. Die Geistlichen sahen mit scheelen Augen auf die Eingriffe der Juden in die Medizin, und sie erlangten von höherer Stelle einen förmlichen Kirchenbann gegen alle diejenigen, welche sich von einem jüdischen Arzte behandeln ließen, denn das kanonische Recht verfügte, daß ein Jude einem Christen keine Arznei verabreichen dürfe. Während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts verbreiteten sich die jüdischen Aerzte von Spanien über ganz Europa, ja sie drangen selbst nach dem fernen Osten vor, denn Saad Eddula war Leibarzt und erster Minister der Groß-Cham Argun. Dies war ihre Blütezeit. Das spanische Dekret vom Jahre 1492 nötigte 160,000 von 800,000 Juden binnen 16 Wochen nach seiner Veröffentlichung Spanien zu verlassen. Etwa der zehnte Teil von diesen nahm seinen Weg nach Portugal und gründete dort Schulen; der Rest wurde zerstreut, aber viele Tausende starben auf dem Wege. Die Verfolgung der spanischen Juden war ein Unglück, aber ein Glück war auch dabei: sie trug dazu bei, die jüdische Rasse über ganz Europa zu verteilen und die von ihren besten Söhnen besessenen Kenntnisse zu verbreiten. Frankreich und Italien wurden besonders begünstigt, und die Päpste waren klug genug, mehrere Generationen nach der Vertreibung der Juden aus Spanien, nur jüdische Aerzte zu ihrem persönlichen Dienste zu bestellen.“ Dr. M. Schwarz.

## Seuilleton.

### Der Wohlthäter.

(Nach dem Hebräischen des J. L. Perez.)

Sie fragen mich, warum ich nach Warschau überfiedelt bin? — Ich mußte mich vor den Armen flüchten.

Bitte, Herr — nehmen Sie ja nicht an, ich sei ein Geizhager, ein hartherziger Mensch, der nie eine Kopeke für wohlthätige Zwecke geben will. . . . Nein, ganz im Gegenteil. Hundert, ja tausend Rubel spielen bei mir nie eine Rolle. Ich schenke gern. Aber — ich kann einfach die Armut nicht ansehen, die Armut mit ihrem abgehärmten, fahlen Gesicht, ihren matten, eingefallenen Augen, mit ihrem schwindstüchtigen Hinwanken. Gewiß, es ist mir dies unerträglich.

Woher bei mir diese Empfindlichkeit, meinen Sie? Wahrscheinlich — ich weiß es selber nicht. Wenn Sie glauben, ich sei aus reichem, oder mindestens wohlhabendem Hause, so sind Sie, lieber Freund, auf dem Holzwege. Mein jelliger Vater war — ein Schnorrer, Synagogendiener in irgend einem gottvergeßenen Nest, der sich kaum satt essen konnte, dafür aber vom Rabbiner, vom Kantor, vom „Parnas“ und von sonst jedem Lumpen sich die niederträchtigste Behandlung gefallen lassen mußte. Jeder durfte an ihm sein Klutchen fühlen. Ich habe noch zwei Brüder, sie leben noch Gott sei Dank. . . . Der eine ist jetzt in Brest abgebrannt worden. Ein Bettler — ich sage Ihnen, ein Bettler. Der andere schnorrt schon seit Jahren, um seine „verjährten“ Töchter nach und nach verheiraten zu können. Unzählige besagte Töchter sind bereits verheiratet, natürlich an Schnorrer; aber

ein halbes Duzend wird er haben. Der Teufel mag's haben. Der Teufel mag's haben.

Unter meiner Verwalter. Wollte ich ihnen Schnorrer. Wollte ich ihnen sie würde mich rein aufreissen. Nein, wer kann's freissen. Nein, wer kann's freissen.

Und ich selbst? Wollte ich mich verheiratete? — Wer? Ich habe ich sie nicht. Synagogendiener, bekommen. Schwiegervater versprochen. Vierhundert habe ich das. Weh! der nie eingelöst.

Sie leben also, mein Kommerzianten stamme. gegen die Armen?

Ja, Sie haben keine einen in der kleinen Stadt der Dessenlichkeit. . . . der Straße, wie unter. . . haben da keine Vorhänge. Eine Privatwohnung ist. . . spät in der Nacht eine. . . und aus.

Da sitzt ich des Morgens trinken. Wer ist da? . . . seit Jahren die. . . kühnende Frau. Guten.

„Wo steht's, liebe Frau? Eine Ruß ist bei ihr. . . . Tierarzt zu halten. . . . bedurfte, nicht sie nicht auch mit meiner Frau. . . . Rubel „borgen“ möchte? Ich sie denn nun los? . . . unterbrochen von Danke lohnen. Ihr Leben sei ihr gerne glauben; aber. . . . Zum Glück wird sie zu. . . . seit Jahren krank und. . . . „Verwandte“, die. . . . Ich glaube, durch solche. . . . abhalten.

Ich werde wohl trinken? Da öffnet sich. . . . alter, gebrechlicher Mann. Rabbiner, von seinem. . . . in der Woche satt essen. Und sein Sohn, der von. . . . dadurch das Recht erwor. . . . neben mir Platz und. . . . Tabak — also eine. . . . Auch mein Thee ich. . . . Tasse. Na, meinerwegen macht gar keine. . . . „Wissen Sie was, . . . zweiflung — ich gehe. . . . Mein Gast ist hoch. . . . der die Synagoge bejud. . . . meint er; er aber wolle. . . . Tasse Thee trinken und zu Hause keine Ruhe.



ein halbes Duzend wird er noch von dieser Ware zu Hause haben. Der Teufel mag's wissen!

Unter meiner Verwandtschaft zähle ich nicht wenig Schnorrer. Wollte ich ihnen auch nur eine Thürspalte öffnen, sie würde mich rein auffressen, rein wie die Heuschrecken auffressen. Nein, wer kann Schnorrer je satt machen?

Und ich selbst? Wieviel, glauben Sie, besaß ich, als ich mich verheiratete? — Vierhundert polnische Gulden! Natürlich habe ich sie nicht von meinem Vater, dem armen Synagogendiener, bekommen. Aber ich heiratete und mein Schwiegervater versprach mir achthundert Gulden Mitgift. Vierhundert habe ich bar erhalten — der Rest in einem Wechsel, der nie eingelöst worden ist. . . .

Sie sehen also, mein Herr, daß ich selber nicht von Kommerzienräten stamme. Woher nun meine Abneigung gegen die Armen?

Ja, Sie haben keine Ahnung davon, wie die Armen einen in der kleinen Stadt belästigen. Da lebt man wie in der Doffentlichkeit. . . . wie in einer Laterne, wie auf der Straße, wie unter dem freien Himmel! Die Fenster haben da keine Vorhänge — die Thüren keine Schlösser! Eine Privatwohnung ist eigentlich tags über und auch bis spät in der Nacht eine freie Passage; wer da will, geht ein und aus.

Da sitze ich des Morgens; ich gedenke meinen Thee zu trinken. Wer ist da? — Ach, die arme Milchfrau, die mir seit Jahren die Milch besorgt. Eine arme, franke, immer hustende Frau. „Guten Morgen, Herr!“ hustet sie.

„Wo fehlt's, liebe Frau?“ — Na, eine nette Geschichte. Eine Kuh sei bei ihr erkrankt, kein Geld im Hause, um den Tierarzt zu holen. Daß sie selber krank ist und des Arztes bedurfte, merkt sie nicht, die Aermste. Sie sei eigentlich auch mit meiner Frau verwandt. Ob ich ihr nicht einen Rubel „borgen“ möchte? Ich „borge“ ihr den Rubel. Bin ich sie denn nun los? Bewahre! Sie hustet immer fort, unterbrochen von Dankesäußerungen. Gott möge es mir lohnen. Ihr Leben sei unglücklich und trostlos. Ich will's ihr gerne glauben; aber sie thäte besser, wenn sie ginge. Zum Glück wird sie zu meiner Frau gerufen. Diese ist schon seit Jahren krank und muß das Bett hüten. Durch ihre „Verwandte“, die Milchfrau, will sie Stadtneuigkeiten erfahren. Ich glaube, durch solche läßt sich eine Frau auch vom Sterben abhalten.

Ich werde wohl jetzt meinen Thee in aller Ruhe zu Ende trinken? Da öffnet sich wieder die Thüre. Es kommt ein alter, gebrechlicher Mann. Sein Vater war in unserer Stadt Rabbiner, von seinem Gehalt konnte er sich zur Not dreimal in der Woche satt essen, aber keine Reichthümer sammeln. Und sein Sohn, der von Jugend auf gebrechlich ist, hat sich dadurch das Recht erworben, zu schnorren. . . . Er nimmt neben mir Platz und stopft sich die Pfeife mit meinem Tabak — also eine Art von Kommunismus.

Auch mein Thee scheint ihm zu gefallen. Er trinkt eine Tasse. Na, meinetwegen. Ob ich ihn dann los werde? Er macht gar keine Miene zu gehen.

„Wissen Sie was, Freund,“ spreche ich in meiner Verzweiflung — „ich gehe in die Synagoge!“

Mein Gast ist hochentzückt. Ein reicher Mann wie ich, der die Synagoge besucht! „Gehen Sie in Gottes Namen!“ meint er; er aber wolle unterdessen bei mir bleiben, noch eine Tasse Thee trinken und ein wenig ausruhen, da es für ihn zu Hause keine Ruhe gebe. Eine wahre Kantippe habe er

zu Hause, die immer keift, selbst zu nachtschlafender Zeit. Der Teufel mag wissen, was ihr diesmal in die Krone gefahren; sie habe die ganze Nacht keine Ruhe gegeben.

Was bleibt mir noch übrig? Ich lasse ihn bei meinem Thee und laufe davon.

Ich bin auf dem Wege nach der Synagoge.

„Guten Morgen!“

Ja, was ist schon wieder? Mein Schneider spricht mich an. Ob ich ihm nicht zwei Rubel „Vorshuß“ geben möchte? Seine Frau sei niedergekommen, mit Zwillingen niedergekommen. Das eine Kind sei sofort gestorben, das andere thue es jetzt. Die arme Frau liege im heftigsten Fieber. Zu Hause kein Heller Geld. Na, die Melodie kennen wir schon.

Unleugbar. Er ist mein Schneider. Aber er ist nunmehr der Schnorrerei verfallen. Mit Haut und Haar verfallen. Da giebt es kein Entkommen mehr. Der Anfang ist gut. Zwillinge! Das eine sofort tot, das andere stirbt, die Mutter im Fieber. Na — gut, sehr gut. „Da haben Sie, Freund, zwei Rubel; aber lassen Sie sich ja nie wieder bei mir sehen — — —“

In Gottes Namen vorwärts! Ueber den Marktplatz. Was sehe ich da? Armut, nichts als Armut. Abgehärmte Gesichter, nackte Kinder, zerlumppte Greise, früh gealterte Frauen. Der reine Ekel!

Betrachten Sie nur die armen Weiber auf dem Marktplatz. Arme, früh gealterte Weiber. Da stehen sie halb erfroren und bieten halbfaules Obst aus. Es fällt der Schnee über sie und schmilzt gleich. Wie es da trieft! Die armen Geschöpfe hauchen sich die von Kälte steif gewordenen Finger an. Welch ein armjeliges „Leben“! Nein, ich kann die Armut nicht ansehen. . . .

Ich muß Ihnen die Wahrheit sagen. Das arme Weib da, das so elend und siech aussieht — vor wenigen Jahren war sie blendend schön und prankte in ihrem jugendlich-süßlichen Liebreiz! . . . Ich war mit ihr damals versprochen. Wir trafen uns während der Feiertage vor der Synagoge und wir errötheten beide. Ich ergriff ihre Hand und sie zitterte in keuscher Schamhaftigkeit am ganzen Körper. Da kamen fremde Menschen und wir gingen beschämt von einander. . . . Nach den Feiertagen erklärte mir mein Vater, die Sache sei zu Ende; ihr Vater sei ein Schnorrer. Die Aermste heiratete dann einen schwindeligen Mann, der bald darauf starb. Jetzt bietet sie Obst feil. — — —

Neben ihr hat eine zweite arme Frau ihren Stand. Auch sie verkauft Obst. Eigentlich ist sie mit mir etwas verwandt, das heißt . . . sie ist eigentlich sozusagen eine Kousine von mir. Es ist eine interessante, aber gewiß unschuldige Geschichte, die ich Ihnen erzählen will.

Eines Tages wollte ich mit ihrem Manne gemeinschaftlich eine Lieferung übernehmen. Wir thaten uns zusammen, jeder mit seinem kleinen Kapital, und fuhren nach der Kreishauptstadt. Auf dem Wege erkrankte mein Kompagnon; er hatte sich den Magen wohl verdorben, weshalb er in einem fort erbrach. . . . Ich kann so etwas nicht sehen; außerdem war die Reise nach der Hauptstadt dringend. Ich ordnete einen Boten nach unserer Heimat ab, während ich mit der gemeinsamen Kasse weiter reiste. Der Aermste ist später gestorben, während ich an der Lieferung reich geworden bin. Selbstverständlich habe ich der Wittve das von ihrem Manne entnommene Geld bis auf die letzte Kopeke zurückgezahlt. Dessenungeachtet schaut mir die arme Frau stets, wenn ich vorbe-



gehe, mit thränenden Augen nach. Habe ich denn ihren Mann um's Leben gebracht?

Gott sei Dank! Nun bin ich in der Synagoge. An der Thüre nichts weiter als Bettler, die um eine kleine Unterstützung bitten!

Herr des Himmels! Wohin flüchte ich mich? Weder zu Hause, noch auf der Gasse, noch im Gotteshause wird mir der Anblick von Bettlern erspart.

Aber wie kam ich darauf, mich nach Warschau zu flüchten? Dies kam so:

Meine Frau war schon lange krank, eigentlich seitdem ich mit ihr verheiratet war oder noch früher. Sie wollte nach Warschau fahren, wo es so viele berühmte Aerzte giebt. Gut denn, sie kann ja fahren! Auf Geld kommt es mir gewiß nicht an. Aber nein, setzte sich da die kranke Frau in den Kopf, ich mußte mit ihr nach Warschau fahren; sie fürchtete auf dem Wege zu sterben, ohne mich wieder gesehen zu haben. Du lieber Himmel! Ich kann doch keine Kranken bedienen! Ich würde mir nur selbst die Schwindsucht auf dem Wege holen. Ob sie nicht lieber in Begleitung einer Wärterin fahren wollte? Nein. Sie weint Tag und Nacht. Nein zum verrückt werden.

Da hieß es mit einem Male, meine Frau sei sterbenskrank und werde wohl bald das Zeitliche segnen. Die Gemeinde nehme sich vor, mich gehörig zu rufen. Zehntausend Rubel soll ich bezahlen. Sie wollen eine Gemeindeschule damit bauen. Zehntausend Rubel? Unfinn! Da packe ich meine Frau ein und reise lieber nach Warschau!

Die Aermste ist auf dem Wege gestorben. . . . Um die Leiche nach Warschau zu bringen hat mich mehr als zehntausend Rubel gekostet. Thut aber nichts. Ich habe doch Recht behalten. Die dort haben keine zehntausend Rubel bekommen und auch keine Schule auf meine Kosten gebaut.

In Warschau gefiel es mir unterdessen sehr. Verschliffene Häuser, Fenster mit Gardinen, keine Armen, keine Schnorrer. Natürlich gehe ich nicht nach der Malsowki-Straße, wo ich so viele Arme sehen kann. Wo ich wohne und wo ich verkehre sind keine Armen zu sehen. Da herrscht Ruhe.

Und so habe ich Bilanz gemacht.

Alljährlich gebe ich zu wohlthätige Zwecke große Summen aus. Auf einige tausend Rubel kommt es mir wahrhaftig nicht an. Zehntausend Rubel wollten sie dort von mir haben, eine Gemeindeschule zu bauen. Unfinn! Die Schnorrer hatte ich satt. Neulich aber spendete ich eine gleich hohe Summe zum Bau eines neuen Operentheaters. Dafür bekam ich keine Schnorrer zu sehen; ich hatte es mit hübschen Damen und Kavalieren zu thun; auch kam mein Name in die Zeitung. In meiner Heimat konnte ich es mit einigen Rubeln abmachen, mit einer Pfeife Tabak, mit einer Tasse Thee. Aber die ewigen Bettler! Hier gebe ich an Vereine. Ob die Armen was davon haben? — — — Aber ich will Ruhe haben! Neulich schenkte ich eine große Summe für einen noblen Kavalier, der . . . fremde Gelder verspielt hatte und sich eine Kugel durch den Kopf schießen wollte. Er kam um zu danken. Ein vornehmer Herr; beileibe kein Schnorrer. Ich unterstütze Schauspielerinnen, Ballettänzerinnen, allerhand Vereine, manche Wohlthätigkeitsbälle mit, zahle die höchsten Preise in den Wohlthätigkeitsbazaren, werde von den schönsten Damen freundlich angelächelt, in den Zeitungen gelobt, überall eingeladen und gefeiert. Es kostet mich das ungeheure Summen, die ich gerne und mit Vergnügen spende. Eins aber thut mir wohl: Ich sehe keine armen Leute mehr!

So, deshalb wohne ich in Warschau!

E. B.

## Bahn um Bahn.

Erzählung aus Polens Vergangenheit.  
(Schluß.)

Der König schwieg eine geraume Weile, nachdem Reb Josef bereits geendet hatte, in tiefes Sinnen verloren. Wierzynek schien in Betrachtung versunken.

„Wenn ich nicht schon von Eurer Tochter her wüßte, welche Schätze oft unter unscheinbarer Hülle in Euren wunderbaren Volke schlummern“, sagte endlich der König mit bewegter Stimme, „ich hätte es jetzt aus Eurer Rede entnommen. Ihr handeltet edel, Josef. Eure Nache, wenn es auch eine solche war, war edel. Doch nun zum Wichtigsten. Lebt er noch, mein Kind? Was ist aus ihm geworden? Wo ist er? Wo ist mein Sohn? Sprecht!“

Reb Josef schwieg, blos ein schmerzlicher Seufzer entfuhr seinen Lippen.

„Was ist das?“ rief der König erschrocken, „was soll dieser Seufzer? Warum sprecht Ihr nicht?“

„Majestät“, sprach Wierzynek mit traurigem Ernste, „wohl ist Grund dazu vorhanden, denn nichts Erfreuliches hat dieser Mann Euch zu melden. Aber die Zeit ist farg zugemessen und so sehr es auch angezeigt wäre, Eure Majestät zu schonen, so darf doch mit dem Reste der Enthüllung nicht mehr gezögert werden. Eurer Majestät Sohn lebt noch und ist in der Nähe, aber nur eine sehr kurze Zeit ist es Eurer Majestät vergönnt, mit ihm zusammen zu sein.“

„Noch?“ rief der König erschrocken, „er lebt noch? Ist denn sein Leben gefährdet? — Wie, Nikolaus, Du wußtest davon und hieltest es vor mir geheim?“

„Majestät“, erwiderte Wierzynek, „als ich in dies Zimmer trat, wußte ich noch nichts, doch jetzt weiß ich alles. Möge sich Eure Majestät auf Trauriges gefaßt machen: die Stunden des Sohnes Eurer Majestät sind gezählt. Unter den verwundeten Gefangenen, die im Schlosse des Grafen Zarnowiecki ergriffen wurden, befindet sich ein schwerverwundeter jüdischer Arzt. Dieser Arzt, Majestät, ist — Amieser, der Enkel dieses Mannes hier.“

„Mein Sohn verwundet!“ schrie der König schmerzlich auf, „mein Sohn unter den Verschworenen gegen mein Leben!“

„Nein, Majestät“, rief hier Reb Josef, „Euer Sohn ist unschuldig. Im Hause des Grafen Zarnowiecki dadurch bekannt, daß er einst in Spanien die Gräfin auf kühne Weise von Räubershänden befreite, wurde er ihr Leibarzt. Durch einen Zufall muß die Gräfin, die ebenso unschuldig ist wie ihr Arzt, erfahren haben, welche Gefahr ihrem Manne und seinen Genossen drohe und kam, trotz ihrer Krankheit, auf ihren Arzt gestützt, in eben demselben Momente als Warnerin zu den Verschworenen, als dieselben von ihrem Schicksale ereilt wurden. Bei abermaliger Verteidigung der Gräfin erhielt Amieser seine Wunde. Ich hingegen, ich bin schuldig, ich gestehe es ein. Durch Amieser mit dem Grafen Zarnowiecki bekannt, nahm ich an jener Verschwörung teil, die gegen Eure Majestät gerichtet war. Eben war ich daran, meinen Lebensraum verwirklicht zu sehen, als — o Verhängnis! — ein Schwertstich demselben ein Ende machte — ein Ende für immer! Es ist aus! — Alles für mich zu Ende!“

Des Königs Züge wurden verstört, er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und blieb einen Moment lang unbeweglich.

„Was ihr auch gethan habt, Josef“, sagte er dann, sich erhebend, „ich verzeihe es Euch. Ihr seid frei. Und nun,

Nikolaus, führe mich zu mir, alles gesagt. Schnell! Schnell! Wir zwei sind ja keine nächtliche Majestät, mir zu folgen.“

Wierzynek schritt voran. Mantel gehüllt. Reb Josef folgte ihm im Kerker angelangt.

Wierzynek hieß alle Mittheilung unvorzüglich hinausjagen. Reb Josef sollten Zeugen des mit seinem Sohne sein. Wierzynek trat in die Zelle ein. Raum rauch die Thüre hinter sich zu dem Lager des mit dem Tode

„Amieser“, rief Reb Josef teures Kind, Sohn meiner Ehre. Ein leises Stöhnen des Dalles mit dem Haupte und ein halbes Augen war die Antwort und verstanden worden waren.

„Amieser“, sprach der Amieser, Dich auf einen Besuch aufregen wird und der die das bis jetzt über uns gewandte Gesicht ist da. Es ist Zeit, zu lernen. Hier steht er. Es ist

Bei dem Worte „Vater“ hatte des Sterbenden mit einem Male in das leichenblaue Antlitz, der Kranke schloß mit einem Male erhob sich halb von seinem Lager schmetten Augen spähend nach dem Mantel gehüllte Gesicht sein.

Bei dem letzten Worte sein mit einem lauten Schrei empor. „Mein Sohn!“ schrie der König in seine Arme schließend.

Wierzynek und Reb Josef sahen. „Mein Sohn“, rief der König teurer Sohn, wie ist Dir?“

Seine Antwort erfolgte. Unregungslos an der Brust des Königs. „Was ist dies?“ rief der Gotteswillen.“

Wierzynek und Reb Josef hielt nur noch eine Leiche in demselben Augenblicke zugleich verloren.

Den entseelten Körper auf dem König an demselben nieder. auf seinen Zügen, reichlich strömenden Wangen hinab, er barg sein Gesicht. Reb Josef sah still und in seinen Füßen des Lagers, während Wierzynek sich heimwärts wandte, um das zu verbergen. Der starke Mann Eine geraume Weile war bei den Armen seines Vaters sein und noch immer verharrte der



Nikolaus, führe mich zu meinem Kinde hin. Ich bin auf alles gefaßt. Schnell! Schnell! Ihr Josef kommt mit. Wir zwei sind ja seine nächsten Verwandten."

"Ich bin bereit", sagte Wierzynek. "Ich bitte Eure Majestät, mir zu folgen."

Wierzynek schritt voran; der König folgte, in seinen Mantel gehüllt. Neb Josef schloß den Zug. Bald waren sie im Kerker angelangt.

Wierzynek hieß alle Mitbewohner der Zelle des Judenarztes unvorzüglich hinausjagen. Niemand als er und Neb Josef sollten Zeugen des Zusammentreffens des Königs mit seinem Sohne sein. Wierzynek nahm hierauf eine Fackel in die Hand, gab Neb Josef eine zweite, und alle drei traten in die Zelle ein. Kaum eingetreten, schloß Wierzynek rasch die Thüre hinter sich zu und die drei befanden sich vor dem Lager des mit dem Tode ringenden Königssohnes.

"Amiëser", rief Neb Josef mit gepreßter Stimme, "mein teures Kind, Sohn meiner Esther, hörst Du mich?"

Ein leises Stöhnen des Daliegenden, eine leichte Wendung mit dem Haupte und ein halbes Aufschlagen der geschlossenen Augen war die Antwort und der Beweis, daß die Worte verstanden worden waren.

"Amiëser", sprach der Alte weiter, "ich habe Dich früher gebeten, Dich auf einen Besuch vorzubereiten, der Dich sehr aufregen wird und der die letzte Hülle des Geheimnisses, das bis jetzt über uns gewaltet, fallen lassen wird. Der Besuch ist da. Es ist Zeit, daß Du Deinen Vater kennen lernst. Hier steht er. Es ist — der König!"

Bei dem Worte "Vater" hatte sich die ermattete Lebenskraft des Sterbenden mit einem Male belebt. Das Blut schoß in das leichenblasse Antlitz, die Glieder dehnten sich, der Kranke fühlte mit einem Male Kraft in seinen Muskeln, er erhob sich halb von seinem Lager und richtete seine weitgeöffneten Augen spähend nach dem Winkel hin, wo die in den Mantel gehüllte Gestalt seines Vaters stand.

Bei dem letzten Worte seines Großvaters war Amiëser mit einem lauten Schrei emporgeschnebelt.

"Mein Sohn!" schrie der König, auf ihn zustürzend und ihn in seine Arme schließend.

Wierzynek und Neb Josef standen stumm und gerührt da.

"Mein Sohn", rief der König nochmals, "mein lieber, teurer Sohn, wie ist Dir?"

Keine Antwort erfolgte. Das Haupt des Sohnes ruhte regungslos an der Brust des Vaters.

"Was ist dies?" rief der König erschrocken. "Am Gotteswillen!"

Wierzynek und Neb Josef traten hinzu. Der König hielt nur noch eine Leiche in seinen Armen. Er hatte in demselben Augenblicke zugleich seinen Sohn gefunden und verloren.

Den entseelten Körper auf das Lager zurücklegend, sank der König an demselben nieder. Tiefer Schmerz malte sich auf seinen Zügen, reichlich strömten seine Thränen über seine Wangen hinab, er barg sein Haupt in die Falten der armenlichen Lagerdecke und blieb lange, lange in dieser Stellung. Neb Josef saß still und in seinen Schmerz versunken zu Füßen des Lagers, während Wierzynek stumm da stand und sich seitwärts wandte, um das Mienenpiel seines Antlitzes zu verbergen. Der starke Mann schämte sich seiner Nüchternheit. Eine geraume Weile war bereits vergangen seit Amiëser in den Armen seines Vaters seine Seele ausgehaucht hatte, und noch immer verharrte der König in seiner Stellung.

Die Fackeln gingen an zu Ende zu gehen, und auch draußen war bereits die Nacht hereingebrochen. Besorgt wagte endlich Wierzynek ein leises Geräusch zu verursachen, um den König aus seiner Betäubung zu erwecken.

Bleich und verstört erhob sich dieser endlich.

"Es ist zu Ende", sagte er traurig, "komm, Nikolaus, laß uns gehen."

Einen letzten Blick auf das noch im Tode schöne jugendliche Antlitz seines einzigen Sohnes werfend, wankte er hinaus, gestützt von Wierzynek.

"Und Ihr, Josef?" rief Wierzynek im Hinausgehen.

"Ich bleibe hier als Totenwacht", sagte der Alte mit dumpfer Stimme.

Wierzynek und der König schritten hinaus.

"Der Judenarzt ist tot", sagte Wierzynek zu dem herbeieilenden Kerkermeister, während der König sich wieder in seinen Mantel hüllte. Sein Vater bleibt bei ihm als Wacht zurück. Demselben sind die Fesseln abzunehmen, er ist vollkommen frei und allen seinen Anordnungen bezüglich der Leiche seines Sohnes soll Folge geleistet werden."

Eine stumme und tiefe Verbeugung war die Anerkennung des Befehles. Wierzynek und der König schritten weiter.

An einer Thüre, bei der sie vorbeikamen, stand eine Frauengestalt. Totenbleich, mit abgehärmten Zügen, nur mit Mühe und gestützt auf eine Dienerin sich aufrecht erhaltend, war die ehemals blendend schöne Gräfin Jadwiga Zarnowiecka kaum mehr zu erkennen. Nur der Adel der Züge war geblieben und hatte wo möglich ein noch verstärktes Gepräge angenommen.

"Gnade, Herr, Gnade!" rief sie, als Wierzynek herankam. Dessen verhüllten Begleiter erkannte sie nicht.

"Gnade für den Schuldigen, edle Frau", erwiderte Wierzynek, "der Unschuldige bedarf ihrer nicht."

"O, es ist für einen Unschuldigen, der ihrer dennoch bedarf", rief die Gräfin. "Nicht für mich, Herr, für meinen Arzt, der, indem er mich schützen wollte, sich selbst preisgab und unschuldig leiden muß."

Der König löstete seinen Mantel; die Gräfin erkannte ihn. "Gnade, Majestät, Gnade!" rief sie, "Gnade für einen Unschuldigen!"

"Er ist meiner Gnade bereits entrückt", sagte der König mit dumpfer Stimme; "möge Gott mir dafür gnädig sein."

"Tot!" schrie die Gräfin schmerzlich auf, "tot, für mich! Amigo, Amigo!" Bewußtlos sank sie zusammen.

"Man rufe einen Arzt", sagte Wierzynek zu den herbeieilenden Diensten, "und pflege sie auf's beste. Wenn möglich, soll man sie in ihre Wohnung zurückbringen. Sie ist frei."

Der König hatte sich wieder dichter in seinen Mantel gehüllt. Ihn schauderte. Zuviel war über ihn an einem Tage ergangen. Er schritt düster davon, gefolgt von Wierzynek.

Die Bewußtlose wurde auf ihr Lager gebracht und der schnell herbeigerufene Arzt strengte all seine Kunst an, sie wieder ins Leben zurückzurufen. Indes erst gegen Anbruch des andern Morgens kehrte das Bewußtsein in den gebrochenen Leib zurück. Aber es war nur noch mehr eine vor dem Verlöschen nochmals aufflackernde Flamme.

Mehrere Stunden lang lag sie so da, schon mehr einer Hinfüßgegangenen als einer Lebenden ähnlich, nur die aufgeschlagenen, mattglänzenden Augen besagten, daß ihre Gedanken noch auf dieser Erde weilten.

Da erscholl vom Korridor her, auf den die Thüre hin-



ausging, Geräusch und Schritte wurden vernehmbar. Durch die offene Thür gewahrte man einen Zug mehrerer Männer in jüdischer Tracht hintereinander herschreiten. Bald erschien vor der offenen Thüre eine schwarz verhüllte Bahre, getragen von Männern desselben Zuges. Unmittelbar hinter der Bahre wankte eine gebeugte alte Männergestalt in jüdischer Tracht.

Die Gräfin, durch das ungewöhnliche Geräusch aufgestört, richtete ihren Blick nach der offenen Thür; sie sah die Totenbahre, sie erkannte den hinterherfolgenden Reb Josef.

Wie ein Dolchstoß fuhr es ihr durch's Herz; ein krampfhafter Schmerz durchzuckte ihren ganzen Leib, das Auge wurde stier.

„Amigo! Geliebter, ich komme nach!“ schrie sie mit erlöschender Stimme auf und sank in die Kissen zurück.

Die Umstehenden eilten herbei. Sie hatte ausgerungen, sie war tot.

Die Liebe zu ihrem Lebensretter, dem edlen, hochgebildeten Judenarzte, in's tiefste Innere des Herzens zurückgedrängt, — in der Todesstunde hatte sie sich Bahn gebrochen und alle von mächtigen Vorurteilen gezogenen Schranken überwunden. Ihre Seele folgte dem Seelengeliebten nach.

Ein stiller, einfacher Leichenzug, nach jüdischem Brauche, bewegte sich von der Pforte des Kerkers gegen den jüdischen Friedhof zu. Es war der Leichenzug des jüdischen Arztes Amießer Ben Josef. Hinter der Totenbahre wankte der alte Reb Josef gebeugt einher. Eine Anzahl Glaubensgenossen begleitete ihn.

Hinter dem Zuge, in geringer Entfernung, folgte eine dicht verhüllte Sänfte bis an's Thor des Friedhofes. Dort hielt dieselbe an und vom Eingange des Friedhofes folgte der Insasse der Sänfte dem mit bekannter Einfachheit vor sich gehenden jüdischen Begräbnisse. Niemand von den Mitgehenden hatte den Mann in der Sänfte beachtet, nur Reb Josef hatte ihn erkannt. Es war der Vater desjenigen, der hier zur Erde bestattet wurde — der König von Polen.

Die letzten Szenen hatten König Kasimir's Gemüt mächtig erschüttert und ihn mehr als je bewegt und zur Milde gestimmt.

Die Verschworenen, die auf die strengste Ahndung gefaßt waren, gingen teils mit gelinden Strafen, teils gänzlich frei aus. Das Haupt derselben, Graf Zarnowicz, wurde bloß von der Hauptstadt verbannt. Auf seinen Gütern zurückgezogen lebte er noch lange Zeit, ohne sich mehr mit politischen Dingen zu befassen. Durch eine zweite Ehe wurde er Stammvater eines noch jetzt hochangesehenen polnischen Geschlechtes.

Der alte Reb Josef war ganz frei ausgegangen: für seine fernere Existenz war reichlich gesorgt worden. Aber für den vereinsamten alten Mann war jede Freude in dieser Welt dahin. Nur kurze Zeit dauerte es, und er fand eine Ruhestätte an der Seite jenes Grabes, wo mit seinem Enkel, dem Königssohne, die Ideale seines Lebens eingebettet worden waren.

König Kasimir starb als Letzter seines Stammes und mußte Reich und Thron seinem Neffen, dem König von Ungarn, überlassen. Sein natürlicher Erbe, sein einziger Sohn schlummerte unter dem Rasen auf dem jüdischen Friedhofe.

## Wochen-Chronik.

Berlin, den 15. Januar.

### Berliner und allgemeine Nachrichten.

— Seine erste Versammlung nach vollzogener Repräsentantenwahl hielt am 14. d. M. der Zentralverein für die Interessen der jüdischen Gemeinde bei Dräsel, Neue Friedrichstraße ab. Herr Conrad Schayer erstattete daselbst das einleitende Referat über das Thema: Vor und nach den Wahlen. In dem über alle anfänglichen Erwartungen glänzenden Siege des Zentralvereins bei Gelegenheit der Repräsentantenwahlen glaubt Redner den Ausdruck der festen und bestimmten Willensmeinung aller derjenigen Elemente in unserer Gemeinde erblicken zu müssen, welche Protest dagegen erheben, daß durch radikale Zerstörungswut aus dem alt-ehrwürdigen Gebäude des Judentums Stein auf Stein herausgerissen werde. Nicht gegen Personen, sondern gegen Zustände und Prinzipien sei der Kampf geführt worden, und darum die jetzige Freude über den gewonnenen Sieg eine durchaus berechtigte. Im zweiten Teile seiner Ausführungen behandelte der Vortragende einige in die Praxis einschlagende Punkte, die abgesehen von den großen und durchgreifenden Programmpunkten des Zentralvereins zur Zeit dringend einer Abhilfe bedürftig seien. Eine solche sei z. B. die Frage der Beschaffung des Koscherfleisches; es müsse seitens der Gemeindebehörden endlich einmal dem hier sich breit machenden Unfug ein Damm gesetzt werden. Außerdem sei zu verlangen, daß in Zukunft zu Synagogenvorstehern nicht mehr Leute gemacht würden, denen jüdischer Ritus und religiöse Vorschrift eine terra incognita sei.

— Die Diskussion, welche sich an den Vortrag knüpfte, und an welcher sich die Herren Dr. Bernfeld, Redakteur Levin, Spiwowski, M. A. Klausner, Conrad Schayer u. a. beteiligten, beschäftigte sich fast ausschließlich mit dem zur Zeit wichtigsten Gegenstande innerhalb der jüdischen Gemeinde, der Wahl eines neuen Rabbiners. Sie wurde durch eine von Herrn Levin eingebrachte und verteidigte Resolution provoziert, welche dem Wunsche Ausdruck giebt, daß im Interesse der religiösen Institutionen der Gemeinde eine Kraft nach Berlin berufen werden möge, die als Autorität auf talmudischem und wissenschaftlichem Gebiete gelte und auf dem Boden des traditionellen Judentums stehe. Dieser Antrag gab Veranlassung zu längeren Debatten und wurde namentlich von Herrn Schayer aus inneren und formellen Gründen bekämpft. Die Resolution blieb schließlich in der Minderheit. Jedoch dürfte noch eine weitere Versammlung des Zentralvereins sich eingehender mit der im gegenwärtigen Moment akutesten aller Fragen beschäftigen. (Wir kommen auf die Rabbinerwahl-Angelegenheit noch in nächster Nummer zurück. Red.)

— Aus dem feindlichen Lager. In der antisemitischen Presse wird dem Kampfe gegen die christlich-sozialen „Jungen“ große Aufmerksamkeit geschenkt. Die „Jungen“ der Raumannschen Richtung werden vor dem „Doppelspiel“ des „Vater Stöcker“ gewarnt und ermahnt, so bald als möglich endgiltig von allen Beziehungen zu Stöcker sich loszusagen. Es wird auch gleich gesagt, welche Parteigefährten die Antisemiten hierbei zu machen hoffen: „Die Raumannsche Richtung würde eine sehr nützliche und zweckmäßige Ergänzung der antisemitischen Parteibewegung sein. Die letztere hat bisher ihr Hauptthätigkeitsfeld in den Kreisen des Hand-

werks und des Kleinbauernstandes. Gruppe Raumann ihre Aufmerksamkeit den Landarbeitern zugewandt hat. Die Reichstagswahlen eine sehr wichtige Rolle spielen, sofern zwischen den leitenden Kräften eine grundsätzliche Ver-  
— Aus dem geplanten Wahl-  
werden. Die christlich-sozialen der jetzigen antisemitischen Be-  
fühlen. Selbst wenn aber in es schwerlich lange vorhalten nicht besonders ins Gewicht fall-  
— Statistisches. Nach amtlichen Daten, daß im Jahre vorige: Kinder in ganz Preu- waren staatlich angestellt 336 Lehrerinnen. Es waren vorge- Schulen mit 307 Klassen, 50 findern. Hiervon entfielen auf 21, Berlin 4, (?) Brandenburg 21, Schlesien 26, Sachsen 0, Sch- 51, Weistalen 23, Hessen-N- hohenzollern 3 Schulen. I- evangelische, 4327 jüdische S- und 5704 jüdische Schulkinder an den letzteren waren 31 jü- jüdische Schulkinder waren jüdischen Lehrern und 15 Leh- ältere jüdische Netz kommt ausstrahlen.

### Chammer-Stein.

hatte nach der Verhaftung der Behauptung aufgestellt, daß der Abtritt sei, und sich dabei Wiener Antisemitenblätter beziehen nach. Man hatte re- zeilen einmal erzählt, daß eines polnischen Juden nam- Nur erschien dieser Scherz — ist ja bekannt — an einem hohung dieses Scherzes zu beg- derer von Hammetten mittel- sein war (nach Brachhaus) später in Hannover, Medelsh- anständig. Die alten Burgen auf einem den Rhein beher- Andernach. Ein Graf Otto Jahrhundert Graf des W- mit Jemard, Gräfin von J- Begreifen wegen zu nahe- weshalb Kaiser Friedrich II. und, da der Graf sich nicht nach langer Gegenwehr a- Wilbrandt in seinem Traue- sein“ behandelt. Ein Trau- sein ist noch nicht geschrie-  
— Christliche Barn-  
Kaiserreich gebraucht man Unterricht bei Verlesung ein- „Christliche Barnherzigkeit“ Rates, erhob sich hierauf i- Jesus der Verkündend, die



werks und des Kleinbauernstandes gefunden, während die Gruppe Naumann ihre Aufmerksamkeit den Fabrik- und Landarbeitern zugewandt hat. Daraus würde sich auch für die Reichstagswahlen eine sehr natürliche Vereinigung ergeben, sofern zwischen den leitenden Führerkreisen von hüten und drüben eine grundsätzliche Verständigung zu erzielen wäre."

— Aus dem geplanten Wahlbündnis dürfte kaum etwas werden. Die christlich-sozialen „Jungen“ werden sich von der jetzigen antisemitischen Bewegung schwerlich angezogen fühlen. Selbst wenn aber ein Bündnis zustande käme, würde es schwerlich lange vorhalten und bei den Wahlen ziffermäßig nicht besonders ins Gewicht fallen.

— **Statistisches.** Politische Blätter berichten nach amtlichen Daten, daß im Jahre 1891 30386 jüdische schulpflichtige Kinder in ganz Preußen vorhanden waren. Es waren staatlich angestellt 336 jüdische Lehrer und 58 jüdische Lehrerinnen. Es waren vorhanden 244 öffentliche jüdische Schulen mit 307 Klassen, 305 Lehrern und 9519 Schülern. Hiervon entfielen auf Ostpreußen 0, Westpreußen 21, Berlin 4, (?) Braunschweig 0, Pommern 0, Posen 87, Schlesien 26, Sachsen 0, Schleswig-Holstein 6, Hannover 51, Westfalen 23, Hessen-Nassau 82, Rheinprovinz 32, Hohenzollern 3 Schulen. 10 853 Schulkinder besuchten evangelische, 4327 jüdische Schulkinder besuchten katholische und 5704 jüdische Schulkinder besuchten paritätische Schulen; an den letzteren waren 31 jüdische Lehrer angestellt. 3491 jüdische Schulkinder wurden in Privatschulen von 125 jüdischen Lehrern und 15 Lehrerinnen unterrichtet. — Eine ältere statistische Notiz konnten die Blätter wohl nicht mehr ausgraben.

— **Hammer-Stein.** Ein hiesiges Antisemitenblatt hatte nach der Verhaftung des Freiherrn v. Hammerstein die Behauptung aufgestellt, daß der verhaftete Defraudant jüdischer Abkunft sei, und sich dabei auf den „Vorwärts“ berufen. Wiener Antisemitenblätter druckten diese Nachricht unbedenken nach. Nun hatte der „Vorwärts“ allerdings seinen Lesern einmal erzählt, daß Hammerstein der Abkömmling eines polnischen Juden namens Hammer alias Stein sei. Nur erschien dieser Scherz — die Bedeutung von „Hammer“ ist ja bekannt — an einem 1. April! — Um einer Wiederholung dieses Scherzes zu begegnen, wollen wir die Genealogie derer von Hammerstein mitteilen: Das Geschlecht der Hammerstein war (nach Brockhaus) ursprünglich am Niederrhein, später in Hannover, Mecklenburg-Schwerin, Oesterreich u. s. w. ansässig. Die alten Burggrafen v. Hammerstein residierten auf einem den Rhein beherrschenden Felsen, gegenüber von Andernach. Ein Graf Otto v. Hammerstein war im elften Jahrhundert Gaugraf des Wetter- und Engergaues. Er lebte mit Jrmgard, Gräfin von Jeringen, in einer nach damaligen Begriffen wegen zu naher Verwandtschaft verbotenen Ehe, weshalb Kaiser Heinrich II. die Trennung der Ehe verlangte und, da der Graf sich nicht fügte, die Burg belagerte und nach langer Gegenwehr auch eroberte. Diesen Stoff hat Wilbrandt in seinem Trauerspiele „Der Graf von Hammerstein“ behandelt. Ein Trauerspiel über den jüngsten Hammerstein ist noch nicht geschrieben.

— **Christliche Barmherzigkeit.** Unter dem ersten Kaiserreich gebrauchte man im Kate für den öffentlichen Unterricht bei Verlesung eines Berichtes einmal den Ausdruck „christliche Barmherzigkeit“. Adolf Franck, ein Mitglied des Rates, erhob sich hierauf sofort und bemerkte, daß noch vor Jesus der Pentateuch, die Propheten und der Psalmist Ge-

fühle befundet und Gesetze diktiert hätten, die das enthielten, was man „christliche Barmherzigkeit“ zu nennen liebt. Ohne Zögern erklärte Monsignore Darboy, sein jüdischer Kollege habe vollkommen recht, die „christliche Barmherzigkeit“ sei in der That die Tochter der „jüdischen Barmherzigkeit“.

— **Ausweisungen in Sicht?** Das „Memeler Dampfboot“ schreibt: In diesen Tagen hat der jüdische Händler und Bäckereibesitzer G. einen Ausweisungsbefehl erhalten, wonach ihm aufgegeben, binnen drei Monaten Memel resp. Preußen zu verlassen. G. war früher russischer Unterthan und ist dann naturalisierter Engländer geworden. Die Naturalisation bietet jedoch keinen Schutz gegen eine Ausweisung. Da G. schon seit etwa acht Jahren hier wohnhaft und Hausbesitzer geworden, so trifft ihn die Ausweisungsordre recht schwer. Im Herbst vorigen Jahres hatte schon ein jüdischer Zigarettenarbeiter, der gleichfalls naturalisierter Engländer ist, eine Ausweisungsordre erhalten; doch ist demselben, wie wir hören, der Aufenthalt nach Ablauf der dreimonatlichen Frist noch verlängert worden. Ob dies nur Vorboten von weiteren Ausweisungen sind? — Hier in Berlin hat die Zahl der neuerdings ausgewiesenen Juden eine beträchtliche Höhe erreicht. Höheren Orts wird versichert, daß die Maßregel sich nicht gegen Juden allein richtet, denn neuerlich sei sogar auch ein Katholik ausgewiesen worden...

— **Die jüdischen Lehrerinnen.** In unserem letzten Berichte über die Verhandlung im hiesigen Repräsentantenkollegium geschah auch eines Schreibens des Herrn Kultusministers an den Vorstand der jüdischen Gemeinde Erwähnung, nach welchem die vielbesprochene Angelegenheit der Anstellung jüdischer Lehrerinnen an den Gemeindefschulen zu Berlin, wie nicht anders zu erwarten war, nach dem Prinzip der Gleichberechtigung gefunden hatte. Dies scheint der „Staatsbürger-Zeitung“ das Konzept verdorben zu haben, weshalb sie sich die Märs aufbinden ließ, der Kultusminister Dr. Boffe habe jüngst einer antisemitischen Deputation die Versicherung gegeben, daß die Verordnung des Provinzial-Schulkollegiums aufrecht erhalten würde, wonach künftighin jüdische Lehrerinnen nur jüdischen Religionsunterricht würden erteilen dürfen. Der Kultusminister nehme ebenfalls Anstoß daran, daß jüdische Lehrer oder Lehrerinnen in der Geschichte unterrichten, da es nicht angehe, daß Juden z. B. über die Geschichte der Kreuzzüge vortragen u. s. w. Hierzu bemerkt der „B. V.-C.“: „Wir haben allen Grund, obige Nachricht für aus der Luft gegriffen zu halten. (Die „Staatsbürger-Zeitung“ hat unseres Wissens diesen Vorwurf auf sich sitzen lassen. Red. der A. J. W.) Daß Juden über die Geschichte der Kreuzzüge unterrichten, daran hat bisher noch kein vernünftiger Mensch Anstoß genommen, da noch nie der Fall vorgekommen ist, daß ein jüdischer Lehrer in den Klassen von den Mekeleien gesprochen hätte, welche die Kreuzzügler im Jahre 1096 in vielen Städten am Rhein gegen die Juden verübt haben, welchen Mekeleien tausende und aber tausende von Menschen, Männer und Frauen, Greise und Kinder, zum Opfer gefallen sind. Darüber in der Schule zu sprechen, verbietet jedem Lehrer der Takt, wie auch ein katholischer Lehrer z. B. in den Klassen nicht über Luther abfällig sprechen wird.“

— **Lehrerverein.** Die „Wissensch. Vereinigung jüd. Schulmänner zu Berlin“ hielt am Sonnabend Abend ihre Generalversammlung mit wichtiger Tagesordnung ab. Es sollte über den Anschluß an den D. J. L. B. — wir behalten diese Benennung vorläufig bei, obwohl die Delegierten-



Versammlung dem Verbands einen andern Namen gegeben — beschlossen, die Vorstandswahl vorgenommen und über andere wichtige Punkte beraten werden. Der Anschluß ist von der Versammlung einstimmig und unter Hochrufen auf den Verband angenommen worden. In den Vorstand sind — fast alle einstimmig — gewählt: Dr. Adler (1. Vorsitzender), Dr. Sachs (2. Vorsitzender), G. Renak (1. Schriftführer), Dr. Fiegel (2. Schriftführer), G. Jakobsohn (Schatzmeister). — Die nächste, am 4. Februar stattfindende Versammlung wird eine außerordentliche Generalversammlung sein, da über zwei wichtige Anträge Beschluß zu fassen ist. Einer derselben lautet: Die G. V. wolle beschließen, die Wissensch. Vereinig. jüd. Schulmänner in einen Lehrerverein für die Provinz Brandenburg umzuwandeln. — Zum Gaudium unsrer Leser wollen wir einen Satz aus dem Berichte, den die gesamte gegnerische Presse über die Delegierten-Versammlung des Lehrerbundes gebracht hat, mitteilen: „Die Verhandlungen sind in allen ihren Teilen streng geheim gewesen. Vermutlich (!) haben die Frage wegen der jüdischen Lehrer an christlichen Schulen und die damit im Zusammenhange stehenden Vorgänge in Berlin eine Rolle auf diesem „Lehrertage“ gespielt.“ — „Vermutlich“ hat sich der Spürsinn der antisemitischen Presse wieder einmal gehörig blamiert, denn davon war in der Delegierten-Versammlung mit keiner Silbe die Rede. Die jüd. Lehrer haben ganz andere Sorgen.

— **Das Ghetto**, das Schreckgespenst aller „liberalen“ Juden, ist jüngst in London von dem berühmten litterarischen Genre-Maler Israel Zangwill vor einer überaus großen Versammlung verherrlicht worden. Und das distinguierte Auditorium hat den Redner nicht nur nicht ausgepöfien, sondern — es ist kaum glaublich! — mit Applaus überhäuft. Allerdings werden nur selten jüdische Angelegenheiten mit solcher Eloquenz behandelt, wie im vorliegenden Falle geschehen. Zangwill begann mit dem Anfange der Dinge und sprach davon, wie zwei Jahrhunderte nach der üblichen Zeitrechnung Juden und Christen von dem übrigen heidnischen Europa gleich gehaßt und verfolgt wurden. Er skizzierte dann die Geschichte der Juden im Mittelalter, berichtete über ihre Lage in Spanien, Deutschland, Italien und England, wo sie trotz der Austreibung schon lange vor Cromwell's formeller Aufforderung gelebt zu haben scheinen. Er zeigte dann, daß die Beschäftigung des Geldleiens und des Verkaufens „alter Kleider“, die so lange den unsinnigen Begriff eines Juden ausmachte, ihnen von denen, die ihnen nun daraus einen Vorwurf machen, aufgezwungen worden sind. Die Details des Lebens im Ghetto wurden mit viel Phatos und Bilderreichtum wiedergegeben. Durch die Szenen ging hier und da ein Zug von Humor, der die Tragik der Komik, welche in jenen dunkeln, schrecklich überfüllten Straßen eng bei einander wohnen, beleuchtete. Und Glück wohnt dort auch, das Glück, welches, was immer dagegen auch von Menschen unternommen wird, nicht verbannt werden kann aus den Herzen, wo Gott lebt. Mit einem kleinen Seufzer wenden wir uns von dem frommen in Ghetto geborenen Juden, der sein Weib sein „Heim“ nannte, dessen Religion sich seinem Geiste so eng wie der Talis dem Körper anschmiegte, zur Betrachtung unserer eigenen rastlosen Bestrebungen in dieser Welt. — Im Laufe seiner Geschichte brachte Zangwill viele Beweise, die die Behauptungen Carlyle's und anderer, daß es den Juden an Humor mangle, entkräftigen sollten. Zum Schlusse betrachtete er die Zukunft des Judentums. Redner stellte die Frage, ob der Jude das Ghetto überleben werde. Der Jude

kann nicht nur durch seine Rasse allein erhalten bleiben. Die sozialen Barrieren, welche durch die Ghetto-Thore versinnbildlicht sind wurden weggeräumt, mit ihnen fiel die eiserne Kette, die den Juden auf den Verkehr mit seinen Glaubensgenossen angewiesen hatte. Wird das Judentum von der hereinbrechenden Flut des Kosmopolitismus weggespült werden? — Die Beantwortung dieser Frage bleibt der Zukunft überlassen. Doch als eine Nation von Priestern bietet sich uns das alte Israel dar, und seine Hoffnung liegt eben in dem religiösen Geiste, der sie allzeit durchweht — sollte sich da das Judentum vor der Apostasie Einzelner fürchten? — Wir werden vielleicht später einmal den ganzen Vortrag bringen.

\* **Lehrerkonferenz.** Am 1. Januar hielt im Kaiser-Café zu Köln der Verein von jüdischen Lehrern in Rheinland und Westfalen seine Generalversammlung ab, die von Lehrern und außerordentlichen Mitgliedern recht gut besucht war. Der Schriftführer des Vereins, Lehrer Gut-Köln, erstattete über das verflossene Jahr den Bericht, nach welchem der Verein 80 ordentliche, 400 außerordentliche und 9 Ehrenmitglieder zählt und 1600 Mark Vermögen besitzt. 200 Mark wurden als Beihilfe zum Eintritt der Mitglieder in die rheinisch-westfälische Unterstützungskasse verausgabt. Lehrer Spier-Buchholt sprach den Wunsch aus, daß allmählich sämtliche Vereinsmitglieder in diese Kasse eintreten möchten und der Verein dieselbe nach Kräften unterstützen möge, was seitens des Vorstandes bereitwilligst in Aussicht gestellt wurde. Mit lebhafter Genugthuung wurde konstatiert, daß seitens der Vorstände beider Vereine eine Verschmelzung geplant sei. Nun soll endlich das unbegründete Vorurteil mancher Rassenmitglieder gegen den jenseitigen und rührig schaffenden Verein schwinden! — 12 Konferenzen wurden abgehalten, bei welchen besonders der 1. Bezirk (Köln und Umgegend), sowie der 4. (Niederrhein) durch eifrige Arbeit sich auszeichneten. Für das Jahr 1896 sollen allen Bezirken folgende 3 Themen zur sorgfältigen Ausarbeitung und Besprechung aufgegeben werden: 1) Welche Methode ist die geeignetste für den Uebersetzungsunterricht im Hebräischen? 2) Was können die Lehrervereine zur Besserstellung des einzelnen Lehrers thun? 3) Wie kann eine bessere Fühlung zwischen Vorstand und Bezirkskonferenzen hergestellt werden? (Antrag Abraham-Kettwig). — Die vom Verein herausgegebene Zeitschrift über die soziale Lage der jüdischen Lehrer in Rheinland und Westfalen soll allen Synagogenvorständen und Behörden der beiden Provinzen zugesandt werden. Jedem Lehrer wurde warm ans Herz gelegt, einen Bericht über seine Lage auszuarbeiten und denselben seiner Regierung einzusenden. Eine Kommission wird besonders schreiende Mißstände zusammenstellen und auf Wunsch nähere Auskunft über diese Sache erteilen. Die Lehrer mögen sich dieserhalb an den Vereinsvorsitzenden oder an Sulmann-Köln wenden. — Eine andere Kommission sichtet die bis jetzt erschienenen Lehrpläne über den jüdischen Religionsunterricht und stellt eventuell einen neuen Plan her. Besitzer solcher Lehrpläne sind freundlichst gebeten, solche Herrn Lehrer Gut-Köln einzusenden. Portoausgaben werden vergütet. — Eine lebhafte Debatte rief die Beitrittsfrage zum D. J. L. B. hervor. Die beiden Delegierten des Vereins, die Herren Dr. Lazarus und Goldschmidt-Köln erstatteten Bericht über die am 24. und 25. Dezember in Berlin stattgehabte Delegiertenversammlung. Da betreffs der Abhängigkeit vom D. J. G. B. mancherlei Bedenken laut wurden, vertagte man diese Angelegenheit nach dem Antrage Sulmanns bis zur Osterversammlung. —

In der vom 2. Vorsitzenden, Dr. mittagsfigung hielt Lehrer Hellberg den Sagentreis des Königs Sal wohlverdienten Beifall. In der den Wunsch aus, es möchten aus schönen, billigen Ausgaben den werden. Nachdem die ausische Brück-Wilhelm und Salomon-J wiedergewählt waren und Freitag Versammlung einen Vortrag über 2. Vorsitzende, da Herr Dr. Sa figung zu erscheinen verhindert m sammlung mit einem begeistert a Kaiser.

#### \* **Aus Oesterreich-Ung.**

(Die Zahl der Juden in Aufzeichnungen der statistischen Anzahl der Juden in Oesterreich Kronländern geordnet, wie folgt: Oesterreich 1078, Salzburg Kärnten 164, Krain 89, Böhmen 94 479, Mähren 45 324 770 468, Bukowina 82 717 1000 Einwohner der Monarchie.

#### — (Aus Lemberg.)

die wunderbare Mär, daß daltel gogen, welche Eigentum der von einem Kantor und seiner geführt werden, zu denen idn Synagogenverwaltung ergeben tarten à 20 resp. 10 fr. sung zum „Chanukkafest“ lauter séparée. 2. Chanukkahag. 4. Tuverture. 5. Hamors 7. Ständchen aus Wien. 8. Wien-Paris.“ — Marich- a

#### — (Dem finanziellen)

Kultusvorstandes entnehmen u Erhaltung der Schächter 9755 hofes 6655 50 fl., zusammen weche 1000 fl. Diese Gegenü Achtung vor der Pürst geg traditionellen Ueberlieferungen. die für Tote und eine einzeln 16000 fl. ausgiebt, dagegen für also für die frantvoll aufste und das Leben bedeutet und ersichen und zu begeistern die r Gemeinden sein sollte, nur Kultusrepräsentanz richtet zu den Toten gelegt werden. die Wiener Kultusgemeinde, der Höhe der Zeit und ihrer budget für Unterrichtszwecke

#### — (Die Landeskon)

Dirikts-Präsidenten) Zeit zusammengetreten war, dem Kaiser um Bewilligung kongresses der ungarischen j ähnlicher im Jahre 1868 it Organisation der jüdischen Konferenz beschloß ferner „Förderung des Judentums



In der vom 2. Vorsitzenden, Brisch-Mülheim geleiteten Nachmittagsitzung hielt Lehrer Heilberg-Beuel einen Vortrag über den Sagentreis des Königs Salomo und erntete reichen, wohlverdienten Beifall. In der Diskussion sprach Gut-Köln den Wunsch aus, es möchten auch die jüdischen Sagen in schönen, billigen Ausgaben den Kindern zugänglich gemacht werden. — Nachdem die auscheidenden Vorstandsmitglieder Brisch-Mülheim und Salomon-Herlorn durch Akklamation wiedergewählt waren und Freitag-Vorheim für die nächste Versammlung einen Vortrag übernommen hatte, schloß der 2. Vorsitzende, da Herr Dr. Lazarus in der Nachmittags-sitzung zu erscheinen verhindert war, die sehr anregende Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Kaiser.

\*t. **Aus Oesterreich-Ungarn.** Wien, 10. Januar. (Die Zahl der Juden in Oesterreich.) Nach den Aufzeichnungen der statistischen Zentralkommission beträgt die Anzahl der Juden in Oesterreich 1 141 615, nach den einzelnen Kronländern geordnet, wie folgt: Niederösterreich 128 784, Oberösterreich 1078, Salzburg 157, Steiermark 1979, Kärnten 164, Krain 89, Küstenland 5268, Tirol 737, Böhmen 94 479, Mähren 45 324, Schlesien 10 042, Galizien 770 468, Bukowina 82 717 und Dalmatien 329. Auf je 1000 Einwohner der Monarchie kommen 47 Juden.

— (Aus Lemberg) berichtet der dortige „Israelit“ die wunderbare Mär, daß daselbst in zwei orthodoxen Synagogen, welche Eigentum der Gemeinde seien, an Sabbaten von einem Kantor und seiner „Kapelle“ Produktionen ausgeführt werden, zu denen förmliche Einladungen seitens der Synagogenverwaltung ergehen und welche gegen Eintrittskarten à 20 resp. 10 kr. zugänglich sind. Ein Programm zum „Chanukkaconcert“ lautete: „1. Marsch im chambre separée. 2. Chanukafestang. 3. Ouverture des „Modell“. 4. Ouverture. 5. Haneros halolu. 6. Moans zur. 7. Ständchen aus Wien. 8. Tow lachsos. 9. Marsch Wien-Paris.“ — Marsch aus Lemberg! wäre besser.

— (Dem finanziellen Voranschlag des Krakauer Kultusvorstandes entnehmen wir folgende interessante Daten: Erhaltung der Schächter 9755 99 fl., Erhaltung des Friedhofes 6655 50 fl., zusammen 16 411 49 fl., für Unterrichtszwecke 1000 fl. Diese Gegenüberstellung spricht Bände. Alle Achtung vor der Pietät gegen die Toten und gegen die traditionellen Ueberlieferungen. Allein eine Kultusrepräsentanz, die für Tote und eine einzelne rituelle Institution mehr als 16 000 fl. ausgiebt, dagegen für die heranwachsende Generation, also für die kraftvoll aufstrebende Jugend, welche die Zukunft und das Leben bedeutet und welche für das Judentum zu erziehen und zu begeistern die vornehmste Aufgabe der jüdischen Gemeinden sein sollte, nur 1000 fl. verwendet, eine solche Kultusrepräsentanz richtet sich von selbst und sollte füglich zu den Toten gelegt werden. Dem sei gegenübergestellt, daß die Wiener Kultusgemeinde, die wohl auch nicht ganz auf der Höhe der Zeit und ihrer Aufgabe steht, in ihrem Jahresbudget für Unterrichtszwecke rund 70 000 fl. ausweist.

— (Die Landeskongress der israelitischen Distrikts-Präsidenten), die vor wenigen Tagen in Pest zusammengetreten war, beschloß, bei der Legislative und dem Kaiser um Bewilligung zur Abhaltung eines Landeskongresses der ungarischen Judenenschaft nachzusuchen, wie ein ähnlicher im Jahre 1868 stattgefunden, um eine „einheitliche Organisation der jüdischen Konfession“ durchzuführen. Die Kongress beschloß ferner die Schaffung eines Fonds zur „Förderung des Judentums in nationalem Geiste“.

— (Einsiegnung von Mischehen in Ungarn.) Kaposwar, 6. Januar. Eine solche erregte Generalversammlung, wie die am 26. v. M. in den Lokalitäten hiesiger israelitischer Kultusgemeinde stattgehabte, hat es hier vielleicht noch nie gegeben. Anlaß zu derselben bot ein Aufruf des Grundbesizers und gewesenen Vorstehers Adolf Kuny an die Mitglieder der Kultusgemeinde in Anwesenheit des Rundsprechers der Arader israelitischen Kultusgemeinde betreffend die Einsiegnung gemischter Ehen. Kaum hatte Präsident Franz Bakonyi den Aufruf verlesen, als die ganze Generalversammlung — 5—6 Personen ausgenommen — in laute Clirrufe auf den Arader Oberrabbiner Dr. Rosenberg ausbrach. Hierauf trat Herr Adolf Kuny in schöner und schwungvoller ungarischer Rede für den Standpunkt des Aufrufes ein. Die edle ungarische Nation — hob Redner hervor — hat die Scheidewand, welche das Judentum von den übrigen Konfessionen des Landes Jahrhunderte hindurch absonderte, niedergerissen. Warum sollten wir unsererseits jetzt neue Scheidewände errichten wollen? Hierauf war Rabbiner Dr. Emanuel Herzog bestrebt, sowohl seinen, wie auch den Standpunkt der im Herbst in Budapest gehaltenen Rabbiner-Konferenz zu beleuchten und nachzuweisen, daß dieser Standpunkt der allein richtige sei. Er warnte die Generalversammlung vor einem übereilten Beschluß. Doch seine Beredsamkeit war diesmal fruchtlos: die Einsiegnung der gemischten Ehen wurde mit 54 gegen 4 Stimmen zum Beschluß erhoben. — Den braven Ungarn ist die Rezeption des Judentums zu Kopfe gestiegen. Wir wünschen, daß der Rassenjammer nicht dem Rausche gleichen möge.

\*r. **Aus Rußland.** St. Petersburg, 12. Januar. Das Journal „Katholitscheskoje Dschosenije“ erzählt von einem Austausch von Begrüßungsreden zwischen dem gelehrten Rabbiner im Flecken Sierezk und dem katholischen Bischof von Plozk. Letzterer wurde unerwarteter Weise bei seinem Einzug vom Rabbiner in hebräischer Sprache begrüßt. Derselbe bemerkte u. a.: „Möge Ihre Ankunft ein Unterpfand des Friedens und der Eintracht sein zwischen den Juden und den Christen und mögen sie stets des Gebotes: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ eingedenk sein.“ Der Bischof dankte und bemerkte seinerseits u. a.: „Inmitten des nun im breitem Strom sich ergießenden Antisemitismus, haben Sie durch diesen Ihren Schritt bewiesen, daß Sie wissen, wie oft die christliche Kirche Sie vor Ausbrüchen des fanatischen Hasses der von der evangelischen Lehre der Nächstenliebe nicht hinreichend durchdrungenen Menge geschützt hat. . . Allen sind die langjährigen Leiden und Unglücksfälle, die auf das Los Ihres Volkes entfallen und von Hosea so prophetisch vorhergesagt worden sind — wohlbekannt. Doch giebt es auch andere Weissagungen, die Ihnen eine lichte Zukunft in Aussicht stellen, wo Sie mit allen und alle mit Ihnen sein werden. Diese Verschmelzung kann nur durch Liebe erfolgen und besteht in der Liebe. Doch hierzu bedarf es nicht nur der Liebe in Worten, sondern auch im Herzen, da nur in solchem Falle sie nicht nur ein schöner, aber leerer Klang sein wird, sondern eine Frieden und Glück schaffende Kraft. Doch eine solche Liebe kann nicht hervorgehen aus dem durch Stolz verdorbenen menschlichen Herzen. Sie wohnt nur in jenem göttlichen Quell, welchen der Erlöser der Welt hinterlassen hat. Wir brauchen nur mit empfänglicher Hand aus diesem Quell des Lebens und der Liebe zu schöpfen und Sie — zu demselben zu kommen. Und dann wird in Jerusalem der heilige



Gefang von der Einigung und auf Zion — die Hymne der Befreiung ertönen. In Ihrem heutigen Schritt erblicke ich ein Anzeichen für eine solche künftige Annäherung und deshalb flehe ich auf Sie Gottes Segen herab. — Also ein Segen unter der Bedingung, daß die Juden sich katholisch taufen lassen. Wenn sie es nicht thun — was dann?

— Der Jahresbericht der „Allerhöchst bestätigten Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden Rußlands“ für 1894 ist soeben erschienen und legt ein beredtes Zeugnis von der erprießlichen Thätigkeit des Vereins ab, dessen Mitgliederzahl am 31. Dezember 1894 die respectable Ziffer von 1443 erreichte. Die Gesellschaft ist jetzt in das zweiunddreißigste Jahr ihrer Existenz getreten und das Programm zeigt sehr erfreuliche Fortschritte. Man beschränkt sich nicht mehr darauf, Studierende der höheren Lehranstalten zu unterstützen, sondern ist jetzt auch bestrebt, Schulen zu gründen und die Aufklärung in den niederen Volksklassen zu verbreiten, Vespallen zu organisieren, Lehrbücher für den Elementarunterricht zu beschaffen u. s. w., so weit es die ziemlich bescheidenen Mittel des Vereins gestatten. Zur Verstärkung der Geldmittel wurden Soiréen veranstaltet, die sehr guten Erfolg hatten. Dem Komitee der Gesellschaft ist eine historisch-ethnographische Kommission attachiert, welche unter anderem sich die Aufgabe gestellt, eine ausführliche Geschichte der Juden in Rußland zusammenzustellen. Im vergangenen Jahre hat die Gesellschaft bei der Regierung um Eröffnung eines jüdischen theologischen Instituts nachgesucht. Da vor 20 Jahren die zwei Rabbinerschulen in Wilna und Schitomir geschlossen wurden, so gab es in Rußland keine speziellen Anstalten zur Heranbildung jüdischer Seelsorger, was dazu führte, daß die zur Ausbildung nach den jüdischen Seminarien in Deutschland und Oesterreich gesandten jungen Rabbinerkandidaten der russischen Sprache dann nicht mehr genügend mächtig waren. Die Regierung verhält sich sympathisch zu diesem Projekte und hatte auch den Dr. Henkel (altsprachlicher Lehrer an der hiesigen reformierten Schule) nach Deutschland delegiert, um die dortigen jüdischen theologischen Institute kennen zu lernen. Man hofft, daß diese Frage binnen kurzem in günstigem Sinne entschieden werden wird, trotzdem unsere Orthodoxen gegen diese Neuerung energisch protestieren und vor keinem Mittel zurückweichen, um die Realisierung dieses Planes zu verhindern. Im Rechnungsjahr veranschlagte die Gesellschaft 48 170 Rbl., die Einnahmen hingegen betrugen 51 255 Rbl.

— (S. 11. d. i. t. r. e. i. f. e. n.) Nr. 1. Wie ich Ihnen vor einiger Zeit meldete, hatte der verfloßene Minister des Innern Durnowo, den Bauleitungen der Eisenbahnen in Sibirien verboten, jüdische Handwerker zu beschäftigen. Diese Verordnung ist rückgängig gemacht worden, und zwar mit der Begründung, daß das Ministerium des Innern kein Gesetz finden konnte, welches diese Maßregel gegen die Juden rechtfertigen könnte. — Nr. 2. Unter Alexander III. wurde eine Verordnung erlassen, wonach die ausgedienten jüdischen Soldaten in ihren „ursprünglichen Zustand“, d. h. in den früheren Kleinbürger- oder Kaufmannsstand zurückversetzt werden müssen, was solchen Juden das Recht nahm, sich überall im Reiche ansiedeln zu dürfen. Diese Verordnung machte das von Alexander II. sanktionierte Gesetz zunichte, wonach jüdische Soldaten nach Beendigung ihrer Dienstzeit das unbeschränkte Ansiedelungsrecht genießen sollten. Rolle acht Jahre wirkte die gegen die jüdischen Soldaten gerichtete Verordnung, und niemand fiel es ein, dieselben als ungesetzlich zu erklären. Erst vor kurzem hob der dirigierende Senat zu Petersburg diese Verordnung als illegal auf und setzte die ausgedienten jüdischen Soldaten in die ihnen von Alexander II. verliehenen Rechte wieder ein.

\* St. Aus Amerika. New-York, 1. Januar. Vor wenigen Wochen hielt Rabbiner Dr. Krauskopf in Philadelphia eine Predigt, welche nicht wenig Aufsehen erregte. Das Thema lautete: „Wie Juden und Christen vereint Erfolg erringen möchten“ und es schienen Anklänge darin zu sein, die auf eine Verschmelzung von Judentum und Christentum hinwiesen als eine Lösung des Jahrtausende währenden Zwiespalts und zur Verwirklichung des Gedankens, daß das Eingehen von Mischehen am zweckdienlichsten dazu erscheine. Darob selbstverständlich große Aufregung nicht nur in konservativen Kreisen, sondern auch innerhalb seiner eigenen Gemeinde, da man, so reformfreundlich die Leute auch gesinnt sein mögen, an ein Aufgeben des jüdischen Religionsgedankens nicht denken kann. Nun veröffentlicht Dr. Krauskopf einen Brief an seinen Freund Morris Neuburger, worin er seine Stellung genau definiert und welcher ein gewisses Interesse hat. Der Brief lautet: „In Erwiderung Ihrer Anfrage beilege ich mich, zu erklären, daß von dem Tage an, an welchem ich die jüdische Kanzel betrat, ich bloß ein Ziel kannte, und das war: als jüdischer Lehrer von der jüdischen Kanzel das reine Judentum — das Judentum der Propheten Israels — den Juden zu lehren und die Stellung des Juden in den Augen der Nichtjuden zu erhöhen. Ich bin von diesem Kurse nie abgewichen, habe nie gewankt und in der Förderung der mir gestellten Aufgabe habe ich meine besten Kräfte eingesetzt. Außer der Selbstbefriedigung, mein bestes in dieser Richtung gethan zu haben, besitze ich weiter nichts auf dieser Welt — obgleich ich in den besten Mannesjahren stehe. — Nebelwolkende und schlecht Unterrichtete anderer Gemeinden und Mitglieder meiner eigenen Gemeinde, welche mich mißverstanden, haben nicht gesehen, daß ich von einer bloßen Theorie spreche, von einem Traume, welcher vielleicht in tausend Jahren zur Verwirklichung gelangen mag, von dem, was möglich sein könnte, wenn der Christ zuerst seine Christologie aufgeben würde. Diese sind es, die das Geschrei erheben, als ob ich den Uebertritt zum Christentum befürwortete, die Anbetung Jesu und das Eingehen von Mischehen. Ich bin bereit, den vollständigen Text meines Vortrags zum Schiedsrichter zwischen mir und meinen Anklägern zu machen. Ich bin bereit, mein gesprochenes und geschriebenes Wort während meiner Vergangenheit, sowie meine Handlungen als Zeugen auftreten zu lassen; sie mögen für meine Loyalität an der Sache des unverfälschten Judentums und die besten Interessen der Juden sprechen. Sie mögen Kunde davon geben, ob ich die Ergebung des Judentums an das Christentum — wovon ich nie geträumt — je befürwortet hätte. Mögen diese sprechen, ob ich je für die Ehe eines Juden mit einer Nichtjüdin, oder Jüdin mit Nichtjuden, welche nicht vorher unseren Glauben adoptierten — eine Einsegnung, die von mir vorgenommen — eingetreten wäre. Mögen diese ausagen, ob die Anbetung Jesu oder irgend eines Menschen, irgend eines Wesens, außer Gott — wovon ich auch nie eine Abnung hatte — je von mir angedeutet wurde. Und deren Entscheidung soll für mich maßgebend sein.“ — Und so weiter. Das kommt aber davon, wenn man das, was man „träumt“ auf die Kanzel bringt und wenn man, sobald die wachen Zuhörer sich auf Traumdeutung nicht einlassen wollen, sagt, daß man ganz etwas anderes gemeint habe und „mißverstanden“ worden sei.

Berliner Vereins-Gesellschaft. Der Berliner Vereins-Gesellschaft „Deutsches Vaterland“ im „Deutschen Hof“, während in glänzender Weise anwesend. Die Redner, welche anwesend waren, hielten Reden, welche die Bedeutung der jüdischen Nation für die Welt darstellten. Der Verein selbst zählt zur Zeit über 100 Mitglieder. Die Reden waren sehr bemerkenswert. Der Vorsitzende, Herr Dr. J. Moles, bemerkte man, daß die Herren der Großtaumelgesellschaft, alle von einander. — Der Verein „Gutwilligkeit“ am Sonntag in Trübsal. Herr Dr. J. Moles, an welchem mindestens 40 Personen teilnahmen, hielt eine Rede über die Bedeutung der jüdischen Nation für die Welt. Die Mitglieder des Vereins, Herr Dr. J. Moles, die Mitglieder und Gäste. Es folgten musikalische Vorträge, zum Teil von Herrn Dr. J. Moles. — Unter mehreren Predigten am Sonntag in der Berliner Universität, welche der theologischen Fakultät wie folgt: „Gefahren über die jüdische Nation und die Lösung der Aufgabe besteht aus drei Teilen: 1. Die jüdische Nation ist seit dem jüdischen Exil in der Welt. — 2. Die jüdische Nation ist seit dem jüdischen Exil in der Welt. — 3. Die jüdische Nation ist seit dem jüdischen Exil in der Welt.“

Dr. Moritz Rischke. Seit 25 Jahren Direktor der jüdischen Gemeinde, hat er an der Regierung den regsten Anteil genommen. Er hat die jüdische Gemeinde in der Welt nicht aus der Welt lassen, sondern hat sie in der Welt lassen.

Es berichtet, der Oberrabbiner von Berlin, Herr Dr. J. Moles, hat die jüdische Gemeinde in der Welt nicht aus der Welt lassen, sondern hat sie in der Welt lassen.

Im hohen Großherzogtum von Baden, Herr Dr. J. Moles, hat die jüdische Gemeinde in der Welt nicht aus der Welt lassen, sondern hat sie in der Welt lassen.

Der Gemeinderat in Regensburg, Herr Dr. J. Moles, hat die jüdische Gemeinde in der Welt nicht aus der Welt lassen, sondern hat sie in der Welt lassen.

In Sachen erfolgte im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.

Zur Ehre des jüdischen Gottes, Herr Dr. J. Moles, hat die jüdische Gemeinde in der Welt nicht aus der Welt lassen, sondern hat sie in der Welt lassen.

Eine Deputation des Kriegern, Herr Dr. J. Moles, hat die jüdische Gemeinde in der Welt nicht aus der Welt lassen, sondern hat sie in der Welt lassen.

Im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.

Im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.

Im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.

Im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.

Im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.

Im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.

Im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.

Im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.

Im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.

Im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.

Im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.

Im Jahr 1894, während 21 Juden zum Christentum übertraten, während 21 Juden zum Christentum übertraten.



## Sier und dort.

— Berliner Vereins-Chronik. Der Militär- und Sanitätsverein „Deutsches Vaterland“ feierte sein erstes Stiftungsfest im „Deutschen Hof“, Lankauerstr. in glänzender Weise. Etwa 1000 Personen waren anwesend. Die Festrede, die mit einem Hoch auf den Kaiser schloß, hielt Rechtsanwalt und Lieutenant Gintfeld. Der Verein selbst zählt zur Zeit über 600 Mitglieder; unter ihnen bemerkte man Offiziere, Stabsoffiziere, Juristen, Ärzte und viele Herren der Großkaufmannschaft, alle verkehrten kameradschaftlich untereinander. — Der Verein „Gemilus Chassodim“ feierte am Sonntag in Dräfels Festtälchen, Neue Friedrichstr., sein 13. Stiftungsfest, an welchem mindestens 400 Personen teilnahmen. Die Vereine mit gleicher Tendenz hatten Deputationen entsandt, die eine ehrende Aufnahme fanden. Beim Beginn der sog. Kaffeepause sprach Herr Dr. J. Moses einen von ihm verfaßten Prolog und der unermüdete Vorsitzende des Vereins, Herr J. Rosenthal Worte der Begrüßung an die Mitglieder und Gäste. Es folgten alsdann musikalische und deklamatorische Vorträge, zum Teil von künstlerischem Werte. Das schöne Fest hat dem strebsamen Vereine neue Freunde und Anhänger zugeführt.

Unter mehreren Preisaufgaben, welche dieser Tage von der Berliner Universität gestellt worden sind, lautet das Thema von der theologischen Fakultät wie folgt: „Die Aufgaben des vierten Evangeliums über die jüdische Sitte und das jüdische Land.“ Der Preis für die Lösung der Aufgabe besteht aus 900 Mk. Die Ablieferungsfrist läuft bis zum 1. Mai.

— Dr. Moriz Kirischtein feierte am 10. d. M. seinen 70. Geburtstag. Seit 28 Jahren Direktor der ersten Religionschule der hiesigen jüdischen Gemeinde, hat er an dem geistigen Leben seiner Zeit stets den regsten Anteil genommen. Stawigen Ovationen, die zweifellos nicht ausgetrieben wären, hatte der Jubilar sich durch eine Reise entzogen.

— Es verlautet, der Oldenburgische Landrabbiner, Herr Dr. Mannheimer beabsichtige, beim Staatsministerium die Verlegung seines Wohnsitzes von Oldenburg nach Jever zu beantragen.

— Im hohen Greisenalter hat sich der Nestor der elsässischen Rabbiner, Herr Dreyfuß aus Zabern, Vater des Oberrabbiners der Stadt Paris, nach langjähriger, gesegneter Wirksamkeit in den wohlverdienten Ruhestand versetzen lassen.

— Der Gemeinderat zu Metz hat in seiner vorletzten Sitzung 5000 Mk. als Beisteuer zur Anschaffung einer Orgel in der Synagoge daselbst einstimmig bewilligt.

— In Sachsen erfolgte im Jahre 1894 nur ein Uebertritt zum Judentum, während 20 Juden zum Christentum übergetreten sind.

— Zur Ehrung des seligen Dr. Joel Müller, der in Ungar. Ostra seine Thätigkeit als Rabbiner begonnen und 16 Jahre hindurch fortgesetzt, veranstaltete der Vorstand dieser Gemeinde eine Gedächtnisfeier. Rabh. Dr. Emanuel Lenke hielt die Gedenkrede, in welcher er den Verewigten als Mensch, Gelehrten und Priester der jüdischen Wissenschaft feierte.

— Eine Deputation des Kriegervereins in Samotichin hat am 7. d. M., dem 25-jährigen Todestage des im Kriege gegen Frankreich im Lazareth zu Chatenois vor Belfort verstorbenen Sekondeleutenants Sali Cohn, dessen Leiche seinerzeit nach seiner Heimatstadt übergeführt worden ist, einen Kranz mit weißer Atlaschleife und der Widmung: „In dankbarer Erinnerung der Kriegerverein“ auf seinem Grabe niedergelegt und dasselbe mit Tannen geschmückt.

— In Stolberg fand jüngst ein jüdisches Begräbnis statt. Eine große Menge Zuschauer hatte sich dazu eingefunden. Leider aber benahm sich ein Teil dieser Zuschauer in einer Weise, wie man es nicht hätte für möglich halten sollen. Der Trauerzug wurde vielfach verhöhnt; als derselbe auf dem israelitischen Friedhofe anlangte, erreichte der Lärm seinen Höhepunkt. Ja, als der gebeugte Gatte am Grabe zusammenbrach, sollen Steine und Erde nach ihm geworfen worden sein. Wir konnten und wollten vorstehenden sensationellen Bericht fast nicht glauben, aber die katholische „Volkszeitung“ bestätigt denselben. Sie bezeichnet das Verhalten des Pöbels am Friedhofe als geradezu „kanibalisches“ und fügt hinzu, daß die verstorbene Frau sowie die ganze Familie allgemein geachtet und beliebt gewesen. Die Enttäuschung unter der Einwohnerchaft Stolbergs ist denn auch allgemein.

— Wie i. J. berichtet, war gegen den Wiener Zeitungs-Antisemiten Ernst Vergani (Verganew) nennt ihn der Ghettowitz) eine Denunziation wegen Unterschlagung, begangen in seiner Eigenschaft als Bürgermeister von Mühldorf, eingegangen und die Untersuchung eingeleitet. Jetzt ist das Verfahren gegen ihn eingestellt, aber nicht etwa, weil seine Unschuld erwiesen, sondern weil das Vergehen verjährt und die untergeschlagene Summe erliegt worden ist.

— In Wien begann am 14. d. M. der Schwurgerichtsprozeß gegen den Pfarrer Dedert, den bekannten Antisemiten, welcher in zahlreichen Predigten durch Propagierung des Märchens vom Blutrituale zu Feindseligkeiten gegen die Juden aufreizte. Der Angeklagte wurde freigesprochen.

— Auf dem von Liban mit jüdischen Auswanderern in Hull angelangten Dampfer „Hermann“ erstickten sechs Personen, welche ohne Fahrchein die Fahrt nach England unternahmen.

— Herr S. H. Goldschmidt in Paris, Vorsitzender des Zentral-Komitee der „Alliance Israélite Universelle“, hat einen erneuten Beweis seiner Hochherzigkeit gegeben. Vor einer Reihe von Jahren wurde vom Zentral-Komitee ein Fonds geschaffen, dessen Zinsen zur Gewährung von Unterstützungen und Pensionen an die Lehrer der Alliance-Schulen und deren Hinterbliebenen bestimmt wurden. Diesen Fonds, welcher am Ende vorigen Jahres die Höhe von 81,000 Frks. erreichte, hat Herr Goldschmidt nunmehr mit einer Schenkung von 200,000 Frks. bedacht und so zu einem wirklich leistungsfähigen gestaltet.

— Ein jüdischer Offizier. In dem Gefecht bei Umba Madichi, das die „Kreuzzeitung“ einen „der glücklichsten militärischen Erfolge der Geschichte“ nennt, war es ein jüdischer Offizier, Abrien Jissel, aus Genua, der seit 1887 in Afrika ist, und wesentlich zum Ausgang des Kampfes durch seinen Mut und seine Tapferkeit beigetragen hat. Hoffentlich übersteht die „Kreuzzeitung“ diese Bemerkung nicht!

— Sir Julian Goldsmid das bekannte Mitglied des englischen Parlaments, ist am 7. d. M. in Brighton gestorben. Der Entschlafene war einer unserer hervorragendsten Glaubensgenossen in England. Erst vor kurzem in den Geheimrat der Königin berufen, legte er wegen zunehmender Krankheit die Stelle des Präsidenten der Anglo Jewish Association nieder, die er jahrelang bekleidet hat. Im Parlament war er liberal-unionistischer Vertreter für Süd-Saint Pancras.

— Heiteres. Der Bankier Tausendmeier zeigt einem Freunde seine neue Wohnung. Beim Wohnzimmer angelangt, erklärt er: „Meine Frau hat schon ausgemessen: hier können — „Gott behüt! — vierzig Personen speisen.“

— Litterarische Notiz. Die günstige Aufnahme, welche „Die Geschichte der Juden in Rom, von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart (2050 Jahre)“ von Dr. M. Berliner im In- und Auslande gefunden hat, veranlaßt den Verfasser, dem vielfach an ihn gerichteten Wunsche nach einer Preisermäßigung für Gemeinden- und Vereinsbibliotheken, Rabbiner und Lehrer zu entsprechen, sodaß das Buch (2 Bände) nunmehr direkt vom Verfasser (Dr. M. Berliner in Berlin, Krausenstraße 21) gegen Einzahlung von 5 M. 30 Pf. (statt 10 M.) bezogen werden kann.

## Brief- und Fragekasten.

— Titel und Inhaltsverzeichnis des vor. Jahrganges erscheinen nächste Woche.

— Die Januar-Nr. des „Jeschurun“ wird der nächsten Nr. der A. I. W. beigelegt werden.

— Erst die nächste Nr. unseres Blattes kann an unsre geehrten Expeditions-Abonnenten unter Nachnahme gesandt werden.

— Inbetreff der Beilage „Jeschurun“ mache ich den Vorschlag, im homiletischen Teil ausschließlich Festpredigten und Kasualreden zu bringen, also keine Sabbatpredigten und keine Betrachtungen, da diese von Lehrern in kleinen Gemeinden, für die die Reden doch wohl hauptsächlich bestimmt sind, nicht benutzt werden können. Ich höre auf den Konferenzen im Privatgespräch oft die Klage, daß trotz der großen Anzahl von Predigtsammlungen immer noch Mangel an kurzen und guten Festpredigten und Kasualreden ist, die sich für kleinere Gemeinden eignen, weshalb ich mich auch veranlaßt gefühlt habe, meine Grabredenammlung herauszugeben.

(Wir sind ganz Ihrer Meinung. Red.)

— Auf die Anfrage des Herrn M. P. Nielehne, welches Theaterstück für Purim wohl das geeignetste wäre, kann ich folgendes aus Erfahrung — schon 2 mal aufgeführt mit meinen Schulkindern — als wichtig und effektiv bezeichnen: I. „Ein Purim beim Schwartzauer Rauh“, Posse mit Gesang in Knittelversen. II. „Der Wunderarzt“ humoristisches Intermezzo von Frau Dr. G. in L. Zu haben bei J. Kaufmann, Frankfurt am Main zum Preise von 50 Pfg.

S. Mannheimer, in Wolbeck (Westf.)  
— Drn. M. P. Nielehne. Als passendes Purimspiel wird „Die lebende Megilla“ von Jussuf empfohlen. Das Fest ist i. J. bei J. Saenger, Hamburg, Gerhoffer erschienen. Im übrigen verweisen wir auf das Inserat in der heutigen Nr.



**Central-Verein  
deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.**

**Ordentliche Versammlung**

am Dienstag, den 21. Januar 1896, Abends 8<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr präcise  
im Saale  
des Hotel Imperial, NW., Unter den Linden Nr. 44.

**Tages-Ordnung:**

1. Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Hugo Sonnensfeld:  
„Die staatsbürgerliche Stellung der Juden in Theorie und Praxis.“
2. Diskussion. 3. Geschäftliches.

**Der Vorstand.**

Gäste, welche durch Mitglieder eingeführt werden, haben Zutritt.  
Weitere Eintrittskarten stehen den Mitgliedern auf dem Bureau  
Kronen-Straße 22 II. zur Verfügung.

**כשר Wurst-Fabrik כשר  
Adolf Falk, Benthstr. 17.**

Fernsprecher Amt I. 1101.

Unter strenger Aufsicht.

**Specialität 3 mal täglich frische Würstchen.**  
3 Paar Wiener 50 Pf., 6 Paar Fraustädter 50 Pf.

— Großer Versand nach außerhalb. —  
Wiederverkäufern und Pensionaten angemessenen Rabatt.

**L. KATZ & Cie.**

Ecke König- u. Spandauerstr., Friedrichstr. 204,  
gegenüber dem Rathause. Ecke Schützenstr.

**Unsere Specialitäten:**

Complete **Kücheneinrichtung**  
in Glas, Porzellan, Steingut, Email, Stahl,  
Britania, Holz- und Bürstenwaren.

**130 Teile für nur 35 Mk.**

Spezialisierte Aufstellung gratis.

**Möbel-Fabrik**

**Rüssmann & Bloch,**  
Berlin SW., Jerusalemerstr. 11/12,  
am Dönhofsplatz.

Reichste Auswahl von

**Holz- und Polster-Möbeln.**

Komplete Wohnungs-Einrichtungen in jeder Styl- und  
Holzart von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung.  
Fabrikpreise. Kontanteste Zahlungsbedingungen.

**Jüdische Gemeinde.**

**Gottesdienst.**

Freitag, den 17. Januar in  
allen Synagogen Abends 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.

Sonnabend, den 18. Januar  
in der alten Synag. Morgens  
8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr, in den übrigen Synagogen  
Morgens 9 Uhr.

**Festpredigt zur Jubelfeier  
der Wiederaufrichtung des  
Deutschen Reiches.** Vormitt. 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub>  
Uhr: Alte Synagoge, Hr. Rabb.  
Dr. Stier, Vorm. 10 Uhr: Neue  
Synagoge, Hr. Rabb. Dr. Weisse.  
Kaiserstr.-Synagoge, Hr. Rabbiner  
Dr. Rosenzweig, Lindenstr.-Synag.  
Hr. Rabbiner Dr. Maybaum.

**Abendgottesdienst 5 Uhr.**

**Gottesdienst an den Wochen-  
tagen:** Alte Synag. u. Kaiserstr.-  
Synag. Morg. 7 Uhr. Neue Synag.  
u. Lindenstr.-Synagoge Morg. 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub>  
Uhr, Abends in allen Synag. 4 Uhr.

**Vakanzen.**

Polajewo (Posen). Sof. M.  
Sch. Geh. 700-750 Mk.  
Bartenstein (Ostpreuß.) Zum 1.4.  
Kulmb. Fir. 1000 Mk. u. Rbt.  
Elbing. Zum 1.4. I. St., Sch.  
Fir. 1800 Mk.

Ahaus (Westf.) Sof. od. 1.4.  
jem. geb. L., R., Sch. Fir. (An-  
fangsg.) 900, Rbt. 300 Mk. u.  
fr. Wohn. Rabb. v. orthod. Rabb.  
Meld. an W. Bendix.

Dann (W. Trier). Zum 1.2.  
M., R., Fir. 600 Mk., Rbt. u.  
fr. Wohn. Polen ausgeschlossen.  
Meld. an Rath. Ermann.

Thingen (Baden). Valdigst sem.  
geb. unverh. M., R., Sch. Fir.  
800, Rbt. 400 Mk. Meld. an  
Bezirks-Synagoge, Gailingen.

Im Verlage von Kaufmann-  
Frankfurt a. M. haben erschienen:

**Patriotische Reden**

von Rabb. Dr. Kohn  
in Nowoslaw.  
Preis 1 Mk.

Gegen Einsendung von Mk. 1,05  
auch durch die Expedition dieses  
Blattes zu beziehen. Ohne vor-  
herige Einsendung des Betrages  
können Bestellungen nicht berücksich-  
tigt werden.

**מצות**

**Mazotmehl und Honig.**  
**Samuel J. Gutkind**  
**Dragonerstr. 28**

Mazot pr. Pfd. 25 Pf.,  
bei Abnahme von 5 Pfd. 24 Pf.  
Bestellung zu Ostern pr. Pfd. 24 Pf.  
Theemazot 0,30, Eiermazot  
0,80, Honig 0,70 Mk. pr. Pf., so-  
wie sämtliche Osterwaren.

**Verein für  
Arbeitsnachweis.**

**Kloster-Str. 44.**

Geschäftszeit 9-12 u. 3-7.

Fernsprecher 5. 3366

Wir haben folgende Stellen  
zu belegen:

Adressenschreiber.  
Schuhmacher für Reparaturen.  
Technikerlehrling.  
Küchenergehilfe.  
Mechanikergehilfe.  
Laufbursche.

Drehwerklehrling mit völlig  
fr. Station nach auswärts.  
Comtorist, auch als Reisender  
geeignet, nach auswärts.  
Reisender für Tabak u. Gi-  
arren, aus der Branche.  
Kellner für Hotel oder  
Restaurant.  
Schlosser auf Schnitt und  
Stangen.

Decorationsmaler.  
Barbier und Friseur.

Bewerber wollen sich unter  
Vorlegung von Zeugnissen  
sichlenntlich melden. Die Ver-  
mittlung des Vereins erfolgt  
vollständig kostenlos.

**Der Vorstand.**

**Für Purim-Aufführungen**

Cohn, H., Der Barbier von  
Schushan. Parod. Purimspiel mit  
Gesang in 5 Akten. Mit einem  
Notenanhang. M. 2,-

Weiteres für Purim. 1. Ein  
Purim beim Schwarztauer Rabb.  
Pöffe mit Gesang. II. Der San-  
derarzt. Humoristisch. Intermezzo.  
Anhang: 2 Hochzeitsdeclamationen.  
M. —, 60

Das alte Purimspiel nach  
neuem Schnitt und Stil in 2  
Aufzügen. M. —, 80

Frankfurt a. M.  
**J. Kaufmann.**

**כשר  
Fleisch- und  
Wurstwaren-Fabrik  
H. Selow**

Brücken-Straße No. 6 a  
Fernspr.-Amt VII, 1721  
empfiehlt Prima Fleisch- u. Wurst-  
waren zu soliden Preisen.

ff. Aufschnitt.  
Täglich 2 mal frische Würstchen.

**Die Reise-**

gewährt in d  
G

Jedem, der von ein

1. (Hauptstadt) 18. M.
2. für die Dauer eines
3. gute Wohnung
4. vertretliche Be-
5. 3-5 M.
6. Restaurationen
7. der Stadt, wo
8. Auf Wunsch

Der keine Anstent  
Alle Anmeldungen

Die angegebene Be-  
Der „Gourier“ ist  
Der „Gourier“ hat

Der „Gourier“ giebt  
Gewerbe-Ausstellung  
hat, Auskünfte erteilt im  
Der „Gourier“ hat

**Berliner Corset-F**

**W. & G. Neum**

Inhaber: William Neum

Fabrik und Hauptvertrieb

Kaiser Wilhelmstr.

Filialen in allen größ. Städten D.

**Filialen in Berlin:**

König-Str. 41-44. Dresden

Friedrich-Str. 100. 1. Kaufm.

Alexander-Str. 55. 2. Kaufm.

Unter den Linden 51a. 3. Kaufm.

Auswahlforderungen auf

reißwilligst zugelandt.

Fernsprecher 3521 An

Nette Gänse per Pfund 50 Pf.

„ Puten „ „ 65

„ Gänse „ „ 68

„ Hühner „ „ 60

„ Geflügel alles franco

A. Koppelhorsk, Profilen D.

Central-Markt-Halle, Zimmer 130



## Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

# Die Reise-, Hotel- u. Verpflegungs-Gesellschaft „COURIER“

(Gesellschaft mit beschränkter Haftung)

gewährt in den Monaten Juni, Juli, August 1896 für den  
Gesamtpreis von 105 Mark,

der auch in Raten gezahlt werden kann,

Jedem, der von einer deutschen Eisenbahnstation aus die Berliner Gewerbe-  
Ausstellung 1896 besuchen will,

1. Eisenbahnfahrt (3. Klasse) nach Berlin und zurück;

2. für die Dauer eines 7 tägigen Aufenthaltes in Berlin;

a) gute Wohnung und Bedienung;

b) vortreffliche Verpflegung (Frühstück, Mittagessen von 3-5 Gängen, Abendbrot) in den besten Restaurationen auf dem Ausstellungsgelände wie in der Stadt, nach freier Wahl des Besuchers.

Auf Wunsch: rituelle Verpflegung.

c) täglichen Eintritt in die Ausstellung,

d) Beförderung zur Ausstellung und zurück,

e) allabendlich Eintritt (Parkett) in ein Theater, Konzert oder sonstiges Vergnügungslokal ersten Ranges.

f) freie ärztliche Behandlung im Erkrankungsfall,

g) Unfallversicherung.

Die Checkbücher des „Courier“ sind übertragbar.

Wer seinen Aufenthalt in Berlin verkürzt, erhält pro Tag 9 Mk. zurück.

Alle Anmeldungen und Einzahlungen sind zu richten an die

Direktion des „Courier“, Berlin W., Unter den Linden 15.

Die eingezahlten Gelder werden bei der Deutschen Bank hinterlegt.

Der „Courier“ ist in seinen Zielen von der Leitung der Berliner Gewerbe-Ausstellung wärmstens empfohlen.

Der „Courier“ hat über 600 Agenten in Deutschland.

Der „Courier“ giebt den „Ausstellungs-Courier“, Organ für die Besucher der Berliner  
Gewerbe-Ausstellung 1896, heraus, der alle die Besucher der diesjährigen Ausstellung interessierenden Nachrichten ent-  
hält, Auskünfte erteilt und regelmäßig in Tausenden von Exemplaren an unsere Agenten und Abonnenten versandt wird.  
Der „Courier“ hat Teilnehmer in den vornehmsten Kreisen gefunden.

## Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

## Berliner Corset-Fabrik W. & G. Neumann

Inhaber: William Neumann.

Fabrik und Hauptcomtoir:

Kaiser Wilhelmstr. 19a.

Filialen in allen größ. Städten Deutschlands.

Filialen in Berlin:

König-Strasse 43-44.

Friedrich-Strasse 103.

Alexander-Strasse 55.

Sturfsirtenstr. 81a.

Dresdener-Str. 30a.

Chaussee-Str. 114.

Wilkenacker-Str. 11.

Kaiser Wilhelmstr. 19a.

Auswahlfendungen auf Wunsch be-  
reitwilligst zugesandt.

Fernsprecher 3521 Amt V.

Gegründet 1878.



Fette Gänse	per Pfund	55 Pfg.
" Gänse	"	65 "
" Puten	"	68 "
" Hühner	"	60 "

verendet alles franco  
A. Koppelkorski, Proskien D.-Pr.

כשר Geflügel empfiehlt  
כשר A. Lange,  
Central-Markt-Halle Stand 133.

Geldschrank 125 Mk. Fabrik  
E. Bernstein,  
Neue Schönhauserstr. 14.

Glaserei für Ban u. Repara-  
turen schnell u. billig.  
Lebrecht Stier, Hagenauerstr. 10.

Vergolder für Gemälderahmen,  
Neuvergoldg. u. Bil-  
dereinrahm. G. Hebel, Victoriastr. 23.

## Gelegenheitskauf.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaren

Pianos, Bilder, Teppiche, Gardinen, Portieren,  
neu, sowie wenig gebraucht,  
stets am Lager. — Billige Preise.

S. Goldstaub,  
Zimmerstr. 3/4.

Telephon:  
Amt I., 1350.

## Israelitische Heil- und Pflege-Anstalt

für Nerven- und Gemütskranke

zu Sayn bei Coblenza a. Rhein

Bestand seit 1869.

Gesonderte Abteilungen für 150 Kranke beider Geschlechter.

Prospekte durch die Unterzeichneten

W. Jacoby.

Dr. Behrendt.

Dr. Rosenthal



